

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 40629, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 168.

Montag, den 22. Juli 1907.

14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Die Internationale.

Das Internationale Sozialistische Bureau zu Brüssel hat die für den Stuttgarter Kongress bestimmten Berichte aus den verschiedenen Ländern nunmehr veröffentlicht. In einem stattlichen Bande von über 400 Druckseiten liegen in französischer Sprache die Berichte vor aus den verschiedenen amerikanischen Staaten, aus Frankreich, Spanien, Belgien, Holland, aus Großbritannien, Dänemark, Norwegen, Deutschland sowie aus der Schweiz, Bulgarien, Serbien, Ungarn und Böhmen. Ein zweiter Band soll die Berichte aus Schweden, Italien, Rumänien, Österreich, Polen, Finnland und Rußland enthalten. Eingeleitet wird das Werk durch eine gut orientierende Vorrede des Genossen Vandervelde, die wir nachstehend in deutscher Übersetzung wiedergeben.

Genosse Vandervelde schreibt:

„Um die Fortschritte des Sozialismus seit 3 Jahren abzuschätzen, muß man die dem Amsterdamer Kongress vorgelegten Berichte mit denen vergleichen, die wir in diesem und einem folgenden Bande aus Anlaß des Stuttgarter Kongresses veröffentlichten.“

Im Jahre 1904 hatten unsere deutschen Genossen soeben einen glänzenden Sieg hinter sich, glänzender vielleicht als er je gewesen wäre, wenn die Schutzpolitik der Regierung nicht die Volksmassen erbittert hätte. In der Schweiz und in Italien war die Zahl der sozialistischen Vertreter in den Parlamenten größer als heute. In Frankreich dagegen waren die sozialistischen Kräfte gespalten. In Belgien hatte der Mißerfolg des Generalstreiks für das allgemeine Stimmrecht (1902) auch Mißerfolge bei den Wahlen nach sich gezogen, die freilich die Arbeiterarmee unberührt ließen, aber ihre Vertretung im Parlament ein wenig verringerten. In England war unser Genosse Keir Hardie der einzige Verteidiger der Prinzipien der Arbeiter-Internationale im Hause der Gemeinen. In Schweden wie in Österreich gestattete das beschränkte Wahlrecht der Arbeiterklasse nur eine lächerlich geringe Vertretung. In Rußland gaben die Kämpfer des Sozialismus weitgehenden Hoffnungen Ausdruck, aber der Zarismus hatte keineswegs abgedankt; die Revolution, die sich vor unseren Augen abspielt, hatte kaum begonnen.

Wie anders ist es seitdem geworden, sowohl hinsichtlich der Eroberungen politischer Rechte durch die Arbeiter, als auch hinsichtlich des Wachstums der sozialistischen Kräfte bei den Wahlen.

Allerdings Belgien ist sein Pluralwahlrecht noch nicht los; dazu muß erst die schon sehr zusammengeschrumpfte klerikale Mehrheit vollkommen verschwinden. Holland hat immer noch ein sehr beschränktes Wahlrecht. Preußen scheint nicht am Vorabend der Abschaffung des Dreiklassenwahlrechts zu stehen. Aber die ungarische Regierung hat das allgemeine Wahlrecht versprochen müssen. Das schwedische Parlament hat es soeben im Prinzip angenommen. Es ist zum Gesetz erhoben worden in Finnland, in Österreich, in ganz Süddeutschland; und wenn die russische Revolution nur erst halb vollendet ist, wenn der Zarismus seine letzten Kräfte erschöpft, um vorübergehende reaktionäre Gegenschläge zu versuchen, so ist es doch heute bereits sicher, daß in diesem riesenhaften Kampfe die Nation das letzte Wort behalten wird. Vom demokratischen Standpunkte aus können wir uns also freuen. Vom sozialistischen Standpunkte aus ist unsere Befriedigung nicht geringer.

In Frankreich hat sich unmittelbar nach dem Amsterdamer Kongress die sozialistische Einigung vollzogen, und einige Monate darauf haben die allgemeinen Wahlen die Zahl der Vertreter des geeinten Sozialismus auf 52 gebracht. In England wurden im Januar 1905 die Konservativen zerschmettert, die Liberalen kamen wieder zur Macht, und von den 50 Handarbeitern, die in das Haus der Gemeinen einzogen, gehörten 29 zur Arbeiterpartei (Labour Party), wovon zwei Drittel sich zum Sozialismus zählen. In Belgien stieg die Zahl der Abgeordneten der Arbeiterpartei von 28 auf 30, unter 166 Mitgliedern des Parlaments; in Dänemark von 16 auf 28, unter 114 Mitgliedern; in Schweden von 4 auf 15; in Norwegen von 3 auf 10. Endlich in den Ländern, wo die Arbeiterklasse zum ersten Male Gelegenheit hatte, ihre Kraft zu zeigen, in Finnland, in Rußland und jüngst in Österreich, errang der Sozialismus einen stärkeren Anteil an der Volksvertretung, als in jedem anderen Lande.

Neben diesen Siegen haben wir freilich auch einige Niederlagen zu verzeichnen. In Italien, in der Schweiz, in Deutschland sind uns die letzten Wahlen nicht günstig gewesen. Die Zahl der sozialistischen Stimmen ist gewachsen, aber die Zahl der Gewählten ist gesunken. Besonders haben die letzten deutschen Wahlen in gewissen Kreisen einen bedeutenden Eindruck gemacht.

Seit den nun schon fernen Zeiten der Ausnahmegeetze gegen die Sozialisten war die Sozialdemokratie in Deutschland von Siegen zu Siegen geschritten. Im Lager unserer Freunde wie in dem unserer Gegner hatte man sich gewöhnt, die Zunahme der sozialistischen Stimmen als etwas Unvermeidliches anzusehen. So hat die Tatsache, daß diese Zunahme stockt oder doch wenigstens die Zahl der sozialistischen Stimmen nicht im gleichen Verhältnis wächst wie die der bürgerlichen, den Konservativen genügt, ein Triumphgeheul anzustimmen und überall zu erzählen, daß es um den deutschen Sozialismus geschehen sei. Wir werden unseren deutschen Genossen nicht den Schimpf antun, solchen Prophezeiungen mehr Bedeutung beizulegen, als sie verdienen.

Die Wahrheit ist, daß, wenn die flottierenden Elemente — ein paar tausend Mittläufer — sich augenblicklich von der Sozialdemokratie abgewandt haben, wenn andererseits die bürgerlichen Parteien alles aufgeboden haben, um ihre letzten Reserven heranzuziehen, die Arbeiterorganisation in Deutschland — wie anderwärts — gegenwärtig ungeheure Fortschritte macht. Drei Viertel der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter in Deutschland gehören zu den Gewerkschaften, die auf dem Boden des Klassenkampfes stehen und die in diesen letzten Jahren die Zahl ihrer Mitglieder wie folgt haben wachsen sehen:

1903: 887 698, 1904: 1 052 108, 1905: 1 344 803.

Nun ist es aber für jeden zielbewußten Sozialisten zweifellos, daß die Entwicklung der gewerkschaftlichen Organisationen für die Arbeiterklasse ungleich wichtiger ist als die Eroberung einiger Sitze im Parlament.

Es gab eine Zeit, wo — in einigen Ländern — der politische Sozialismus alles war, die gewerkschaftliche Organisation nichts oder fast nichts.

Heute dagegen erscheinen die Gewerkschaften als einer der wesentlichen Faktoren im Kampfe des Proletariats gegen den Kapitalismus, und in allen Ländern — es genügt, die Berichte für den Stuttgarter Kongress zu lesen, um sich davon zu überzeugen — sehen wir einen ungeheuren gewerkschaftlichen Fortschritt.

Das ist ohne Zweifel die wichtigste Erscheinung, die in der Welt des Sozialismus seit dem Kongress von Amsterdam eingetreten ist. Die Internationale ist nicht mehr nur ein Bund politischer Parteien; sie erscheint mehr und mehr als der Zusammenschluß aller Kräfte der Arbeiterklasse, welche die politische wie die gewerkschaftliche Aktion betreiben, um die Arbeit zu befreien und den Kapitalismus zu enteignen.

Die Kriminalität der Jugendlichen und Jugendgerichtshöfe.

Jugendgerichte? Was ist das wieder für eine neue Forderung? Der deutliche Spießbürger liest zum Morgenkaffee im Feuilleton seines Lieblingsblattes allerlei amüsante Nachrichten über die amerikanischen Jugendgerichte; die Sache kommt ihm rechts kurios, echt amerikanisch vor, und er schüttelt den Kopf. Der preussische und sächsische Berufsrichter aber, der in einem Fachorgan Berichte über jene Sondergerichte findet und dem ähnliche Wünsche für Deutschland zu Ohren kommen, wird ärgerlich. Schon wieder Sondergerichte? Jetzt haben sie schon Gewerbegerichte, Kaufmannsgerichte — nun sollen auch noch die Jugendlichen der ordentlichen Gerichtsbarkeit entzogen werden!

Dabei erheben die Ziffern über die Kriminalität der Jugendlichen im neuesten Bande der amtlichen deutschen Kriminalstatistik mit Macht die Forderung einer gesonderten Behandlung der Jugendlichen, und wenn das ganze Elend und die völlige Erfolglosigkeit unseres heutigen Strafvollzuges irgendwo seinen Gipfelpunkt erreichen konnte, so ist es hier. Ist doch von 1882 bis 1904 — soweit reichen nur die neuesten Daten — die Zahl der verurteilten Jugendlichen von 30 719 auf 50 027 gestiegen, auf 100 000 Personen der jugendlichen strafmündigen Bevölkerung von 568 auf 708! Das bedeutet, selbst wenn man die Bevölkerungsvermehrung in jenen 22 Jahren berücksichtigt, eine Zunahme der verurteilten Jugendlichen um 24,6 Proz. Noch viel trüber aber wird das Bild bei den bereits vorbestraften Jugendlichen sein! 1889 waren es 5615, 1904 8441; berechnet auf 100 000 strafmündige Jugendliche, eine Steigerung von 93,8 auf 119,5! Seit 1889 ist eine Vermehrung um 27,4 Prozent eingetreten, während in derselben Zeit die Zahl der noch nicht vorbestraften Jugendlichen sich „nur“ um 13,1 Proz. vermehrte. Von allen Männern und Frauen, die in Zuchthäuser und in Korrektilionsanstalten eingeliefert werden, sind immer etwa 25—28 Proz. vor ihrem 18. Lebensjahre bestraft worden. Einsichtige, fortschrittliche Strafrechtslehrer sehen auch die Hilflosigkeit der heutigen Rechtsmittel zur Bekämpfung des jugendlichen Verbrech-

tums ein, zumal seine Steigerung in allen Kulturländern zu beobachten ist, und jedem Richter, der von der „Besserung“ des jugendlichen durch eine lange Gefängnisstrafe zu reden pflegt — in Leipzig kann man das besonders erleben — müßten die Worte v. Liszt's in die Ohren klingen: „Wenn ein jugendlicher Verbrecher begehrt und wir lassen ihn laufen, so ist die Wahrscheinlichkeit, daß er wieder ein Verbrecher begehrt, geringer, als wenn wir ihn bestrafen!“ Bergegenwärtigt man sich ferner, in welcher hervorragendem Maße Kinder von 12—14 Jahren in der Kriminalstatistik vertreten sind, daß die Anzahl der Verurteilten von 12—14 Jahren von 404 in den Jahren 1894-97 auf 467 in den Jahren 1898/1901 oder um 15,6 Proz. gestiegen ist, während die Zahl der verurteilten Jugendlichen von 14 bis 18 Jahren „nur“ eine Zunahme von 3,3 Proz. erfährt, wird man um so eher den Erfolg des heutigen Strafvollzuges in einer neuen Ursache des Verbrechens erblicken. Der Senenser Strafrechtsprofessor Rein erkannte das mit folgenden Sätzen in seinem Buche über das jugendliche Verbrechen und seine Bekämpfung an:

1. Durch die Strafe wird der jugendliche Übeltäter zum Verbrecher gestempelt. Ein gut Teil Hoffnung auf Besserung sinkt damit herab. 2. Im Gefängnis trifft der jugendliche Verbrecher mit andern zusammen und tritt damit in eine Schule des Verbrechertums ein. 3. Aus dem Gefängnis entlassen, zuweilen in die Schule wieder aufgenommen, pflegen die jugendlichen Missetäter förmliche Verpeestungen unter den bisher Unerbührten anzurichten.

Bei all den Reformvorschlägen über Heraufrücken der Strafmündigkeit, der Berücksichtigung der Frage nach der Charaktereife usw. wird somit vor allem eine Forderung nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden dürfen: die Änderung und der Ersatz der Strafe durch andere Mittel! Neben erzieherischen und sozialpolitischen Maßnahmen wird man sich auch mit der Frage der Jugendgerichte beschäftigen müssen, die in Amerika schon zu einer Quelle großen Segens geworden sind. Hier ist das Verfahren gegen Kinder zunächst von anderen Gerichtshöfen völlig getrennt. Ein freier Jugendrichter, der mit Kindern umzugehen versteht, steht dem Kindergericht vor, und nur ganz vereinzelt wird zu einer Freiheitsstrafe geschritten, die gesondert verbüßt wird. Kein Kind soll als Verbrecher vom Gericht behandelt werden, dessen Zuständigkeit sehr weit ausgedehnt ist. Dem Gericht sind Vertrauenspersonen beiderlei Geschlechts beigegeben, die die Beobachtung und Ermahnung der Kinder auf sich genommen haben. Der jugendliche Missetäter wird zwar seinen Eltern möglichst überlassen, aber ständig von der betreffenden Vertrauensperson, dem Probation Officer beobachtet, bei seiner Arbeit aufgesucht und zu sich bezieht. Die Vertrauenspersonen kommen dem Kinde als Freunde und Berater entgegen. Die Amerikaner haben mit diesem System große Erfolge erzielt, das in den Einzelstaaten immer größere Verbreitung findet. Vor allem will man das Kind vor jeder Vereinnahmung mit der Verbrechermwelt bewahren.

Gewiß wird sich dieses System nicht einfach auf deutsche Verhältnisse übertragen lassen. Aber in der Sonderbehandlung der Jugendlichen muß etwas geschehen, und wenn die veröffentlichten Grundzüge der Strafprozessreform darüber nichts enthalten, die in Aussicht gestellte Reform des Strafrechts selbst eine andere Behandlung der Jugendlichen nicht vorsehen sollte, so schneidet sich die bürgerliche Gesellschaft nur ins eigene Fleisch.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Eine nationale Aufgabe.

Wilhelm II. läßt, wie die hiesige Presse meldet, in seinem Jagdrevier Schorfhaide zwei Automobile Brauchtraßen herstellen, von denen eine, wenn der Kaiser im September zur Jagd kommt, bereits fertig gestellt sein muß. Die „Deutsche Tageszeitung“ erzählt dazu, daß dieses Automobilstraßenprojekt wohl den Anfang großer Automobil-Heerstraßen bilden dürfte. So mag wohl bald ein findiger Patriot entdecken, daß die Anlage dieser Straßen resp. ihre Verlängerung ein nationales Bedürfnis sei und aus öffentlichen Mitteln unternommen werden müsse. Billig wird die Anlage nur werden, denn der Weg geht durch schwieriges Gelände, und die Strafe muß nach Befehl des Kaisers „glatt wie ein Parkett“ sein. Deswegen wird sie auch zum Teil mit besten Steinen gepflastert. Sollten freilich für die Ausführung oder Weiterführung des Projekts öffentliche Mittel nicht in Anspruch genommen werden, so bleibt die Sache eine Privatangelegenheit des Gutsheeren von Schorfhaide, und dann wäre freilich auch nicht einzusehen, warum bürgerliche Blätter so ausführlich darüber berichten.

früherer freikonservativer Reichstagsabgeordneter, ist im 71. Lebensjahre gestorben.

Wie in den Kolonien mit dem Gelde der deutschen Steuerzahler gewirtschaftet wird.

Das famose „Plätschen an der Sonne“, die ostasiatische Pachtung Kiautschu, erfordert einen jährlichen Reichszuschuß von 12 bis 15 Millionen. Wie gut man damit zu wirtschaften weiß, zeigen einige Mitteilungen, die Otto Corbach, früher Leiter eines Zeitungsunternehmens in Tsingtau, in der Halbmonatschrift „März“ veröffentlicht. Er schreibt, nachdem er geschildert hat, wie er erst als Redakteur vom Gouverneur freundlich aufgenommen wurde, dann aber, als er sich nicht von der Vorzüglichkeit aller Einrichtungen zu überzeugen vermochte, gehen mußte:

Was in China Argernis erregte, das ist keineswegs die deutsche Herrschaft in Kiautschou an und für sich, sondern die Art und Weise, wie sie dort geübt wird. Argernis erregte und erregt es, wenn früher außerhalb des Schutzgebietes Kasernen gebaut und Truppen stationiert wurden, wenn Reichsmarineamt und Auswärtiges Amt in Berlin die Provinz Schantung zum Schauplatz von Kompetenzstreitigkeiten machten, wenn Missionare im Innern politischen Einfluß ausüben durften, wenn deutsche Offiziere sich im Verkehr mit Mandarinen chinesische Titel und Würden zulegen und alle Augenblicke Tsinanfu und das Innere von Schantung heimsuchen, wenn chinesischen hohen Würdenträgern beim Aufenthalt in Tsingtau mit größter Taktlosigkeit unter die Nase gerieben wird, daß sie auf „deutschem Boden“ weilen, wenn überhaupt nach dem Kommando von Marineoffizieren der Handel Tsingtau sich entwickeln und die Provinz Schantung wirtschaftlich erschlossen werden soll.

Was hat denn die Marineverwaltung in Tsingtau geleistet? Der Handel des Plazes ist abhängig von künstlichen Verkehrswegen. Die erste Voraussetzung für seine Blüte bildete die Schantung-Eisenbahn. Sie ist völlig unabhängig vom Reichsmarineamt entstanden. Ebenfalls selbständig entwickelte sich der deutsche Bergbau in Schantung. Dem Entstehen des großen Hafens haben die Organe der Marineverwaltung nur müßig zuzusehen brauchen. Was diese in eigener Regie ausführten, das hatte gewöhnlich immer wenigstens einen großen Mangel. Mehr als fünf Jahre stand an der Spitze der Bauverwaltung Baurat Gromisch. Der baute den kleinen Hafen. Als er fertig war, zeigte es sich, daß er für den Zweck, dem er dienen sollte, ein Provisorium für den großen Hafen abzugeben, gar nicht geeignet war. Dazu stellte sich noch heraus, daß für die Landungsbrücke eine Mörteleinrichtung vorgeschrieben worden war, die allen sachmännlichen Regeln Hohn sprach. Nicht lange dauerte es, da hatte das Seewasser die Fundamente unteripilt, die Pfeiler ausgewaschen; das stolze Bauwerk war eine Ruine. Bei einer anderen Brücke, die unter der Oberleitung desselben Beamten zu Stande kam, wurde ein Pfeiler bei einer Hochflut unterwaschen. Millionen gingen durch solche und ähnliche Konstruktionsfehler verloren. Und weil an den leitenden Stellen immer die Menschen fehlten, die das praktische Leben und seine Erfordernisse zu beurteilen verstanden, wurden die meisten großen Anlagen in Tsingtau den Bedürfnissen, die sie befriedigen sollen, oder niemals zu befriedigen brauchen, nicht angepaßt. Tsingtau hat eine gigantische Regenwasserkanalisation, von der noch heute niemand weiß, wozu sie eigentlich nütze sei, ein Seemannsheim, bei dem nicht einmal die Kosten der Beleuchtung durch die Einkommen gedeckt werden, ein Schlachthaus, bei dem selbst die Schweinehälften mit behauenen Granitsteinen ausgelegt sind, das infolgedessen zu kostspielig und verschwendend ausgestattet ist, um sich jemals verzinsen und amortisieren zu können. Im Rahmen der Stadtanlage ist für eine weiße Bevölkerung von Zehntausenden Platz, trotzdem nicht daran zu denken ist, daß sich unabhängig von Reichszuschüssen in absehbarer Zeit auch nur tausend Weiße dort erziehen könnten.

Eine nette Wirtschaft aus — Reichsmitteln.

Befassungsproben.

Auf den Kopf der Bevölkerung entfallen im Reiche 11,17 (1905 11,49) Mk. Steuern, darunter 8,18 (8,35) direkte und 2,99 (3,14) Mk. indirekte Steuern. Die Einkommensteuer allein bringt auf den Kopf der Bevölkerung 5,54 (1905 5,63) Mk. Zählt man zu den Steuern der Bundesstaaten die des Reiches einschließlic der Zölle hinzu (insgesamt 1883 Mill. Mark gegen 1734,4 im Jahre 1905), so kommt auf den Kopf der Bevölkerung eine Steuer- und Zoll-Last von 31,05 Mk. gegen 30,72 im Jahre 1905, 29,78 im Jahre 1904 und 29,36 im Jahre 1903. Bekanntlich arbeitet man mit Eifer und Ernst, mit Hilfe der Blockgetreuen eine weitere Steigerung so rasch wie möglich zu verwirklichen.

Sackentracker des Kapitals.

Schon glaubte man, die lächerliche Wahlrechtsvorlage würde außer den Nationalliberalen gar keine Freunde finden; ja selbst die Nationalliberalen haben an der Vorlage manches auszusetzen. Auch alle wirtschaftlichen Gruppen, soweit sie sich dazu geäußert, haben dieses Nachwerk bürokratischen Sammelzweckes ganz oder in den Hauptpunkten verworfen.

Den evangelischen Arbeitervereinen blieb es aber vorbehalten, sich „mit Freunden“ für die Vorlage ins Geheiß zu spannen. Von ihren geistigen Führern zu Bescheidenheit erzogen, klammern sie sich an den Gedanken der Verhältniswahl an und hoffen, dadurch selbst einen Vertreter in den Landtag dirigieren zu können. Am Sonntag lagte in Dresden eine Versammlung der Vorlesenden und Vertreter der evangelischen Arbeitervereine Beschlüsse, um zur Wahlreform Stellung zu nehmen. Der Referent, Pastor Forberger, pries die Regierungsvorlage als eine große Staatsweisheit. Schließlich wurde eine Resolution einstimmig angenommen des Inhalts, daß unter Ablehnung des Strebens nach unerreichten Zielen und unter Vorbehalt der Stellungnahme zu einzelnen Fragen mit Freunden

der große Fortschritt anerkannt wird, welchen der Regierungsentwurf zu einer volkstümlicheren Gestaltung des Landtagswahlrechts bedeutet, daß die Landtagsabgeordneten gebeten werden, dem Regierungsentwurf im wesentlichen zuzustimmen, insbesondere dem Grundsatze der Verhältniswahl, und daß die Mitglieder des Verbandes bei der bevorstehenden Landtagswahl nur solchen Kandidaten ihre Stimme zu geben haben, welche sich bereit erklären, für eine Reform auf Grund des Regierungsentwurfs zu stimmen.

Bedauerliche Kreaturen von Arbeitern, die sich für solche Handlangerdienste des Kapitals gebrauchen lassen.

Festgefahren.

Die preussische Regierung kann mit ihrer Polenpolitik weder vorwärts noch zurück. Erst vor zwei Tagen glaubte die „Deutsche Tageszeitung“ melden zu können, daß eine antipolnische Enteignungsvorlage auf dem Wege sei; seitdem aber hat sie sich von den „Berl. Pol. Nachrichten“ belehren lassen müssen, daß die Regierung ihre Enteignungspläne aufgegeben hat, weil sie sich nicht die Unterstützung der führenden Politiker des Landtags sichern konnte. Eine Expropriation der ostelbischen Großgrundbesitzer polnischen Stammes hätte ja auch den Gedanken viel zu nahe gelegt, daß eines Tages etwa mit den übrigen Ostelbieren ähnlich verfahren werden könnte. Darum wird auch in der nächsten Tagung des Landtages keine Polenvorlage der Regierung zu erwarten sein. Wohl sind andere Maßnahmen in Aussicht genommen, aber welcher Art sie sein werden, darüber zerbricht man sich in den Ministerien noch die Köpfe. Die Regierung weiß nicht, was sie will, aber sie will es entschieden.

Wie groß die Verwirrung ist, erkennt man erst recht, wenn man sich dessen erinnert, daß schon in der Thronrede von 1906 die neue große Polenvorlage angekündigt war, auf die die Welt noch immer spannungsvoll wartet und die nun sogar nicht einmal in nächsten Jahr das Licht der Welt erblicken soll. Die Polen aber, denen man durch preussische Furcht imponieren will, haben alle Ursache, angesichts der wenig beneidenswerten Lage der Regierung etwas wie gelinde Heiterkeit zu verspüren. Wir leben nun einmal in der Zeit der großen Ankündigungen und der raselnden Redensarten, glücklicherweise aber bringt die nüchterne Wirklichkeit vieles anders, als es in feierlichen Augenblicken verkündet ward.

Das zarte Blümlein.

Eine konservative Korrespondenz schreibt im Anschluß an die liberalen Forderungen oder vielmehr Bitten um preussische Wahlrechtsreform:

„Blockpolitik ist eine zarte Blume, sie ward geboren am 25. Januar, geboren aus einem Zufallsstiege, der so manchen verblüfft hatte. Diese Blockpolitik hatte bisher niemandem recht befriedigt, von beiden Seiten wurden Opfer verlangt. Die neuen Gesetze sollen liberalen Wünschen angepaßt werden, und konservative sollen, um die Eintracht nicht zu stören, selbstlos zurückgestellt werden.“

Diese Politik der Festigung konservativer Ideen soll noch in Preußen durchgeführt werden. Wohl an, wohn dies führen muß, ist klar. Die Blockidee geht kläglich in die Brüche, einmal muß es doch so kommen, eine Wahlrechtsreform würde diesen Bruch aber beschleunigen. Ist der Bruch erst einmal vollzogen, so liegt die weitere Entwicklung der Dinge klar vor Augen. Die konservativen Parteien, von Liberalismus und Regierung in ihrer Existenz bedrängt, werden dem alten Bundesgenossen, dem Zentrum, in die Arme getrieben. Eine wirkliche Feindschaft zwischen ihnen bestand nie, dazu ist die Zentrumsparthei im allgemeinen eine zu konservative und staatsbehaltende Partei. Es dürfte denn auch die Frage auftauchen, wäre es nicht besser, wieder nach der früheren Marschroute zu marschieren, nachdem das Zentrum aus seiner dominierenden Stellung verdrängt, nachdem das von der Regierung selbst aufgelegte Zentrumsjoch gebrochen war?“

Ob es dem Liberalismus noch Spaß machen wird, nach solchen Güffen mit dem zarten Blümlein Blockpolitik im Knopfloch herumzustulzieren.

Folgen der Portorerhöhung.

Wie die vom vorigen Reichstage beschlossene Aufhebung des billigen Druckfachenportos im Lokalverkehr wirkt, zeigt folgender Fall:

Eine Berliner Firma bewirkt die Massenverendung eines Zirkulars innerhalb Berlins — von Wien aus. Während sie in Berlin für 1000 Exemplare 30 Mk. zahlen würde, zahlt sie von Wien aus 30 Kronen = 25,50 Mk., erspart also pro 1000 Exemplare 4,50 Mk., rund 15 Prozent!

Daß das Porto in den österreichischen Säckel fließt, daß wohl auch die Druckkosten aus Deutschland heraus nach Österreich gehen, ist ein weiterer Vorteil der unergleichlichen Posttarifreform! Wenn alle deutschen Firmen es so wie der Versender des in Rede stehenden Zirkulars machen wollten, vielleicht bekämen wir dann wieder billigeres Porto. Die Postverwaltung würde schließlich wohl einsehen müssen, welchen Streich sie mit der Portorerhöhung gemacht hat.

Italien.

Über Rasis Haftentlassung wird der italienische Senat demnächst zu beschließen haben. Wie aus Rom gemeldet wird, hat am Donnerstag der Präsident des Senats allen Senatoren brieflich mitgeteilt, daß der Staatsgerichtshof zum 23. Juli zusammenberufen wird, um über Rasis Antrag auf vorläufige Haftentlassung zu beschließen. Die gegen den ehemaligen italienischen Kultusminister erhobenen Anklagen gehen, wie hier noch einmal zusammenfassend mitgeteilt sei, dahin, daß er während seiner zweijährigen Verwaltung des Unterrichtssetztes sich die schwersten Unregelmäßigkeiten in der Verwendung von Staatsgeldern habe zuschulden kommen lassen. Zur Klärung des Sachverhalts wurde im Jahre 1904 eine parlamentarische Untersuchungskommission eingesetzt. Der Bericht dieses Ausschusses bestätigte in jeder Hinsicht die erhobenen Anklagen. Er stellte fest, daß durch das Bureau des Ministers die Fälschung zahlreicher Quittungen vorgenommen wurde. Die Summe von 65 000 Lire aus verschiedenen Fonds, zumal des für Lehretz bestehenden Hilfsfonds, war für den privaten Haushalt des Ministers verwandt. Ferner wurden in

dem Berichte die Bemühungen Rasis nachgewiesen, der Kaufleute zu veranlassen, seine privaten Ankäufe in die fürs Ministerium bestimmten Rechnungen einzustellen. Die verhältnismäßig geringen Beträge, die in Frage kamen, gaben bei dem Umstände, daß das Einkommen Rasis als Rechtsanwalt allein jährlich 50.000 Lire betrug, zu einer Diskussion über seine Zurechnungsfähigkeit Anlaß. Im Juni 1906 wurde endlich die Anklage wegen Fälschung von Urkunden und widerrechtlicher Aneignung von insgesamt 87.000 Lire zum Schaden des Staats erhoben. Die begeisterten Sympathien, die dieser eigenartige Minister in Unteritalien und in seiner engeren Heimat Sizilien genießt, und die schon zu Ruhestörungen geführt haben, erklären sich daraus, daß er aus Staatsmitteln seine engeren Landesgenossen reich bedachte und ihnen Vorteile der verschiedensten Art zuwendete. Seine Vaterstadt Trapani allein erhielt 45.000 Lire. — Der Staatsgerichtshof wird nun zeigen müssen, ob er die Kraft besitzt, Recht und Gesetz auch gegen die Rasi- Demagogen zu verteidigen.

Frankreich.

Moloch Militarismus. Dem „Gaulois“ zufolge hat der Kriegsminister von der Budgetkommission Kredite von fünf Millionen Franks verlangt, die in das außerordentliche Kriegsbudget für das laufende Jahr eingestellt werden sollen. Diese Kredite sollen teils für die Erbauung lenkbarer Luftschiffe, teils für neue Mitralleusen verwendet werden. Die Budgetkommission hat die Forderung des Kriegsministers bewilligt.

Zum Unterstaatssekretär des Innern wurde Mauban anstelle von Sarrau ernannt.

Nach eine antimilitaristische Kundgebung. Die Bewohner der Gemeinde Nissen weigerten sich, ein vor drei Wochen bei ihnen eingerücktes Bataillon des 55. Infanterieregiments noch länger zu beherbergen. Der Unterpräfekt veranlaßte infolgedessen, daß die Volksschulen unverzüglich geschlossen und die Soldaten darin einquartiert wurden.

Korea.

Die Abdankung des Kaisers hat in der Hauptstadt Seoul zu Zusammenstößen mit Japanern geführt. Es sollen 25 der letzteren durch Koreaner getötet resp. verundet sein. Nach einem offiziellen Bericht sind koreanische Soldaten die Unruhestifter. Ein Teil der letzteren meuterte. Sie entwichen aus den Baracken und griffen eine Polizeistation an. Nachdem sie mehrere Salven abgefeuert hatten, wurden sie durch Polizisten zerstreut. Begannen aber, durch Böbel, der sich mit Keulen und Steinen bewaffnet hatte, verstärkt, einzelne Japaner und japanische Stadtwiertel anzugreifen, wohin sich die Japaner geflüchtet hatten, um Schutz zu suchen. Eine japanische Truppenabteilung kam der Polizei zu Hilfe und machte sich an die Verfolgung der Meuterer.

Der koreanische Prinz Tjung-Dui-Ni erklärte auf die Nachricht von der Abdankung des Kaisers von Korea, der Kronprinz Tschak, der jetzt den Thron bestiegen wird, ist total unfähig, sich zu halten. Es ist ein energieloser unfähiger Mann von etwa 34 Jahren, und sein Charakter ist dehnbar wie Gummi. Seine Erziehung ist keine moderne gewesen und nahezu wertlos. Er hat sein Leben bisher in strenger Abgeschlossenheit verbracht, er wird eine Puppe in den Händen der Japaner sein. Auf das Volk von Korea wird er keinen Einfluß haben. Desto leichter wird es den Japanern gemacht, ihre Absichten in bezug auf Korea zu verwirklichen.

Eine Depesche aus Seoul meldet, daß dort eine wütende tausendköpfige Volksmenge die Wohnung des Premierministers, der sich gerade im kaiserlichen Palast befand, angriff und verbrannte.

Lübecks Gewerbeaufsicht im Jahre 1905.

II.

P. L. Über die Beschäftigung von Arbeiterinnen, die mehr als 16 Jahre alt waren, sagt der Bericht des Gewerbeaufsichtsbeamten zunächst, daß die Zahl derselben eine Zunahme, wenn auch nur eine unwesentliche, erfahren hat. Dennoch war die Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften zeitweise größer als das Angebot. Der Mangel an Arbeiterinnen in der Nahrungsmittel- sowie in der Metallindustrie war zeitweise sehr fühlbar. Am Schlusse des Jahres 1905 wurden in 86 gewerblichen Anlagen 1301 Arbeiterinnen, im Jahre 1906 in 94 Anlagen 1313 Arbeiterinnen beschäftigt. Es geht hieraus hervor, daß die Frauennarbeit immer weitere Kreise zieht, denn nicht das Bedenkliche ist die Vermehrung der Zahl der Arbeiterinnen um 12, sondern das Wachstum der gewerblichen Anlagen, in denen Frauen tätig sind, von 86 auf 94. Wir sind gewiß die letzten, welche gegen die Beschäftigung von Arbeiterinnen in der Industrie und im Gewerbe etwas einzuwenden hätten, wenn es den Unternehmern nur darum zu tun wäre, eine ausreichende Anzahl von Arbeitskräften zu erhalten. Das letztere ist aber durchaus nicht der Fall. Den Unternehmern ist in der Hauptsache nur darum zu tun, billige Arbeitskräfte zu gewinnen; sie würden gern auf die Frauen verzichten, wenn sie männliche Arbeiter für denselben Lohn bekommen könnten. Da liegt eben der Hase im Pfeffer.

Nach dem Berichte des Gewerbeaufsichtsbeamten sind Überschreitungen der Dauer der täglich zulässigen Arbeitszeit nur in einer Waschanstalt und in einer Konfektionswerkstatt ermittelt worden; es wurde eingeschritten und für Abhilfe gesorgt. In der gleichen Weise ist in drei Fällen eingeschritten worden, in welchen Arbeiterinnen an den Sonnabenden bis 6 Uhr beschäftigt waren. Es bestrafen diese eine Kaffeeverleserei, eine Konfektionswerkstatt und die Flaschenpülerei mit Motorbetrieb einer Weingroßhandlung. In den Konfektionswerkstätten findet recht häufig an Sonnabenden Überarbeit statt. Es ist auf möglichste Beschränkung derselben hingearbeitet worden. Zu einem Verbote geben die gesetzlichen Bestimmungen zurzeit keine Handhabe. Leider, möchten wir hinzufügen.

Im Berichtsjahre hat eine Bewilligung von Überarbeit für Wochentage stattgefunden; ferner wurde ein Antrag auf Genehmigung längerer Beschäftigung von Arbeiterinnen an Sonnabenden genehmigt. Die Gesuche waren begründet mit außergewöhnlicher Häufung der Arbeit, veranlaßt durch längere Ausbetriebsetzung der Kessel infolge notwendiger Reparaturen, sowie durch erfolglose Bemühungen um Mehrinstellung weiblicher Arbeitskräfte.

Aber die Dauer der Arbeitszeit für Arbeiterinnen sagt der Bericht, daß sie im allgemeinen 9—10 Stunden beträgt. Die Betriebe mit neunstündiger Arbeitszeit für Frauen werden wohl nicht sehr dicht gefast sein; außer den Buchdruckereien gibt es nur wenig gewerbliche Anlagen, welche die neunstündige Arbeitszeit eingeführt haben. Das ist sehr bedauerlich, liegt aber gerade an den Unternehmern, die sich gegen nichts sträuben, als gegen eine Arbeitszeitverkürzung. Und doch ist gerade eine möglichst kurze Arbeitszeit eine sanitäre und kulturelle Notwendigkeit.

Bemerkenswerte Änderungen in der Beschäftigungsart der Arbeiterinnen waren nicht wahrzunehmen. Die Arbeiterinnen werden ihren Körperkräften angemessen beschäftigt. Ob man die Akkorarbeit von Frauen und Mädchen in den Blechballagenfabriken als eine den Körperkräften derselben angemessene bezeichnen kann, möchten wir, trotz der Meinung des Gewerbeaufsichtsbeamten, noch sehr bezweifeln. Auch in der Fischindustrie ist die Frauenarbeit durchaus nicht leicht.

In einer Konfektionswerkstatt wurde über zu bichte Befehung des Arbeitsraumes, in einer anderen über die Verwendung eines Gasofens ohne Dunstabzug zum Erwärmen der Bügeleisen, Beschwerde geführt. In beiden Fällen wurde die Abstellung der Mängel verlangt. Ob dieselbe erfolgt ist, verbleibt der Bericht. Wahrnehmungen über Verletzungen des Anstandes und der guten Sitten beim Zusammenarbeiten von Personen verschiedenen Geschlechts sind nicht gemacht worden, auch sind Klagen weder von Arbeitgebern noch von Arbeitern entgegengebracht worden. Die Beschaffung von nach Geschlechtern getrennten Aufenthaltsräumen nimmt Fortgang, insbesondere wurde diesen Räumen sowie der Beschaffung von Wascheinrichtungen bei Begutachtungen von Neuanlagen und Erweiterungsbauten die nötige Aufmerksamkeit geschenkt. In einem Betriebe, in welchem nach Geschlechtern getrennte Bedürfnisanstalten nicht vorhanden waren, mußte deren Beschaffung verlangt werden. Weibliche Aufsicht ist meist nur in den Betrieben der Kleider- und Wäschefabrikation der Fall.

Wenn somit auch der Gewerbeaufsichtsbeamte im allgemeinen eine geringe Besserung in den Arbeitsverhältnissen der Arbeiterinnen konstatiert, so bleibt in dieser Richtung doch immer noch genug zu tun übrig.

Die Zahl der im Jahre 1906 in den Fabriken und diesen gleichgestellten Anlagen beschäftigten Arbeiter hat trotz des lebhaften Geschäftsganges eine geringe Abnahme erfahren. Diese Erscheinung steht nach Ansicht des Gewerbeaufsichtsbeamten mit dem im Berichtsjahre stattgehabten Zustand und Aussperrung der Holzarbeiter im Zusammenhang. Geklagt wurde zeitweise über Mangel an gelernten Arbeitern. Am Schlusse des Jahres 1905 waren 5363 erwachsene, 239 jugendliche Arbeiter, 1301 erwachsene und 32 jugendliche Arbeiterinnen, zusammen 6935, beschäftigt. Die Zahl der am Schlusse des Jahres 1906 tätigen Arbeitskräfte stellt sich wie folgt: 5309 erwachsene, 236 jugendliche Arbeiter, 1313 erwachsene und 17 jugendliche Arbeiterinnen; insgesamt 6875. Die Abnahme der Gesamtzahl aller Arbeitskräfte beträgt gegen das Vorjahr 0,09 Prozent.

In Bezug auf die Arbeitszeit sagt der Bericht, daß dieselbe für die männlichen Arbeiter 10 Stunden betrug. Infolge des lebhaften Geschäftsganges hat sich die Zahl der Betriebe gemehrt, in welchen zeitweise mit Überstunden gearbeitet wird. Sedenfalls hängt diese Tatsache auch mit dem Streik und der Aussperrung im Holzbearbeitungsgewerbe zusammen, denn in dieser Periode herrschte in diversen Tischlerei-Betrieben ujm. gerabezu ein Überstundenunwesen. Seitens der Arbeiter wird ständig auf die Verkürzung der täglichen Arbeitszeit auf 9½ und 9 Stunden hingewirkt. Die von den Arbeitern ausgehenden Bestrebungen nach Verkürzung der Arbeitszeit kamen bei den stattgehabten Ausständen zum Ausdruck. Nacharbeit besteht wie bisher nur in einzelnen Betrieben mit Brennöfen, sowie in einer Anzahl von Betrieben der Nahrungsmittelindustrie, zeitweise auch in den Mühlen.

Gesuche um Genehmigung von Sonntagsarbeit liefen in vermehrter Zahl ein. Dieselben waren u. a. begründet mit Ausführung dringender Bauarbeiten, welche sich mit Rücksicht auf den Betrieb an Wochentagen nicht bewerkstelligen ließen, Fertigstellung eiliger Arbeiten an maschinellen Einrichtungen, deren verspätete Ablieferung mit hohen Verzugsstrafen verbunden war, usw. Die Bewilligung zur Sonntagsarbeit scheint ausnahmslos erteilt zu sein. Womit zahlreiche Arbeitgeber des Holzbearbeitungsgewerbes ihre Gesuche um Genehmigung der Sonntagsarbeit während des Kampfes begründet haben, läßt der Bericht nicht erkennen. Sie werden hoffentlich nicht veräümt haben, die bezügliche Erlaubnis einzuholen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, den 22. Juli.

Die Bibliothek des Sozialdemokratischen Vereins ist heute, Montag, abends von 8½ bis 9½ Uhr geöffnet.

Warnung. In Berliner Zeitungen wird von der Firma „Die Giant Oxy Co.“, 8 Bowverie St. London S. E., eine Gratisprobe von Oxyen gegen Herzkrankheiten angeboten und nach Überjendung der aus weißen Pillen und roten Tabletten bestehenden Probe eine dreimonatliche Behandlung mit den Oxyen-Medikamenten für 25 Mk. angeboten. Die Tabletten bestehen aus Rohr- und Milchzucker, Maisstärke, Saffranröl, Wintergrün und einem Bitterstoff, die Pillen im wesentlichen aus einer mit Pfeffermünzöl verlegten Witschung mit bitteren Extrakten mit Jalapenharz und Capsaicin, die mit einer Masse von Zucker und Weizenmehl überzogen ist. Vor dem Ankauf der Mittel kann nur dringend gewarnt werden, da bei Herzkrankheiten große Vorsicht geboten ist und ohne Schaden nur Arzneien genommen werden können, die nach ärztlicher Untersuchung des Kranken der Natur seines Herzleidens angepaßt sind.

Verbraucht ist der Lübecker Dampfer „Hornep“ im Lulea-Kanal. Nach mühevoller Tätigkeit gelang es, das Schiff wieder frei zu bekommen; anscheinend ist dasselbe nicht erheblich beschädigt, denn es konnte seine Reise nach Embden fortsetzen.

Schiffbrückenbehandlung für Lungentranke. Am 1. Juni 1907 waren auf Kosten der Landesversicherungsanstalt der Hansestädte zum Teil mit Zuschuß von Krankenkassen in Heilstätten für Lungentranke, in sonstigen Kurorten und in Krankenhäusern untergebracht 579 Versicherte, aufgenommen wurden im Laufe des Monats 299 Versicherte, zusammen 878 Versicherte, davon wurden im Laufe des Monats entlassen 244 Versicherte, mithin befanden sich am Schlusse des Monats in Heilbehandlung 634 Versicherte und zwar aus dem Gebiete von Lübeck 63, Bremen 194, Hamburg 377. Außerdem mußten im Laufe des Monats 228 Anträge als ungeeignet abgelehnt werden.

Die Schiffbrüche an den deutschen Küsten seit Begründung der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger im Jahre 1865. Nach den der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger zugegangenen Meldungen über Seemfälle an den deutschen Küsten sind 2794 Schiffe mit 15 127 Personen in Seenot geraten. Von diesen gefährdeten Personen sind nachweislich gerettet 13 900, nachweislich umgekommen 1227. Es wurden gerettet durch Selbsthilfe 3322, durch Hilfe seitens anderer Schiffe 3042, durch Privathilfe vom Lande 2220 und durch Rettungsstationen der Gesellschaft 3316 Personen, davon 2810 durch Rettungsboote und 506 durch Netzenapparate. Infolge der Witterungsverhältnisse ist die Zahl der in einzelnen Jahren in Seenot geratenen Schiffe und Personen naturgemäß eine sehr verschiedene. Die größte Zahl der durch Rettungsstationen der Gesellschaft Geretteten zeigt das Jahr 1899/1900 mit 207 Personen, die kleinste Zahl das Jahr 1886 mit 10 Personen. Im Durchschnitt sind seit dem Bestehen der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger jährlich durch Schiffbrüche an den deutschen Küsten 369 Personen in Seenot geraten; davon sind durchschnittlich gerettet 339, umgekommen 30 Personen. Von den geretteten Personen wurden durchschnittlich 130 durch Selbsthilfe, 75 durch Hilfe seitens anderer Schiffe, 54 durch Privathilfe vom Lande und 80 durch Rettungsstationen der Gesellschaft gerettet. Unter den 2794 verunglückten Schiffen befanden sich 1821 deutsche, 266 englische, 255 schwedische und norwegische, 188 niederländische, 122 dänische, 72 russische, 18 französische, 7 amerikanische, 6 spanische und portugiesische, 3 italienische, 1 österreichische und 1 griechische Schiffe, während die Nationalität von 34 Schiffen nicht hat ermittelt werden können. Der Klasse nach verunglückten 1213 Seeschiffe, davon 191 Dampfer, und ferner 1581 Küstenfahrer. Von diesen Schiffen verunglückten in der Nordsee: 649 zwischen Genu und Weser, 274 zwischen Weser und Eibe, 573 vor der Eibe und an der schleswig-holsteinischen Küste; in der Ostsee: 223 an der schleswig-holsteinischen Küste, 81 an der Küste von Mecklenburg, 366 an der Küste des Regierungsbezirks Stralund, 316 an den Küsten der Regierungsbezirke Stettin und Gdöln, 139 an der Küste des Regierungsbezirks Danzig und 173 an der Küste des Regierungsbezirks Königsberg.

Zahnpflege und Schule. Der Vorstand des Deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege beabsichtigt, auf der neunten Jahresversammlung in Darmstadt die Frage der Schulzahnpflege zur Diskussion zu stellen, vom Standpunkte des Arztes, des Schulmannes und des Verwaltungsbeamten gründlich zu beleuchten und nach allen Seiten hin zu klären. Der Förderer der Frage, Professor Dr. Ernst Fejfen-Strasburg, hat daraufhin nachfolgende Leitätze aufgestellt und wünscht, daß Lehrkonferenzen, Schulärzte, Schuldeputationen dieselben behandeln und ihm das Resultat der Verhandlungen im Interesse der Sache mitteilen möchten: 1. Die Zahnaries ist die heute verbreitetste Volkskrankheit; sie schädigt die Entwicklung des Kindes, beeinflusst die Schul- und Militärfähigkeit und begünstigt die Infektionskrankheiten. 2. Ihre Bekämpfung ist notwendig und ohne zu große Belastung der Gemeinde möglich. 3. Neben der Aufklärung in der Schule und in den Lehrerbildungs-Anstalten wird als Endziel die zahnärztliche Behandlung der Volksschulkinder, die der Unbemittelten auf Kosten der Gemeinde, erstrebt. 4. In großen Städten sind, den Schulärzten koordiniert, Schulzahnärzte im Hauptamt, in kleinen Städten im Nebenamt anzustellen. Landgemeinden vereinigen sich und besolden den Schulzahnarzt im Hauptamt gemeinsam. 5. Die systematische Behandlung der Volksschulkinder ist nur in der städtischen Schulzahnklinik möglich. 6. Allen Veranstaltungen für Ferienkolonien, Kinderärzten, Kinderbewahranstalten, Kleinkinderschulen, Waldschulen, Rettungs-, Erziehungs- und Waisenhäusern kann nicht dringend genug empfohlen werden, nur Kinder mit gesundem Mund aufzunehmen oder doch auf einer sofortigen Behandlung des kranken Mundes zu bestehen. Auch die Hülfschule kann ihre Ziele nur durch ein Zusammenarbeiten mit der Schulzahnklinik völlig erreichen. 7. Die systematisch durchgeführte zahnärztliche Behandlung aller Volksschulkinder ist ein wesentliches Hilfsmittel zur Bekämpfung der Infektionskrankheiten und zur Verhütung der Tuberkulose. 8. Die rationell betriebene Schulzahnklinik ist deshalb eine zweckmäßige Anstalt, der Tuberkulose vorzubeugen und sie zu bekämpfen. 9. Der Erfolg der Schulzahnklinik für das Kind ist sofort, der für die Allgemeinheit in wenigen Jahren nachweisbar.

Der Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde hielt am Freitag abend in Karlshof eine Monatsversammlung ab. Außer der Auslosung von Anteilscheinen erweckte besonders Interesse die Rednerwahl für den kommenden Winter. Hierbei ist hervorzuheben, daß im Winter ein Mutterchaftskursus stattfindet, der für erwachsene Mädchen, Bräute, junge Frauen und Mütter bestimmt ist. Sicher wird diese Veranstaltung des Vereins bei der Damenwelt großen Anklang finden; wir verweisen schon heute auf diese Veranstaltung. Als neuer Redner kommt Herr Dr. med. Lindner nach Lübeck. Nachdem noch die Bundesparakasse, für die Herr Braas hier in Lübeck die Einzahlungen entgegennimmt, empfohlen wurde, beschloß man die Grenze des großen Spielplatzes in Gurten aufzuteilen, die gegen eine geringe Entschädigung gepachtet werden können. Ein besonderes Rundschreiben kommt darüber noch an die Mitglieder. Sonntag, den 28. Juli ist Spielfest für Kinder.

Der Hansschwamm. Richard Falk in Breslau hat in der „Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten“ (Band 55, Seite 478—505) neue Studien über den Hansschwamm veröffentlicht. Er hat festgestellt, daß es sich bei der Schwammkrankheit der Häuser um eine Infektion von Haus zu Haus, nicht um Einschleppung der Krankheit aus dem Walde handelt. Nach diesem Nachweis ist die Schwammkrankheit eines Hauses keine private Sache, sondern eine öffentliche Angelegenheit, denn das erkrankte Haus gefährdet alle umliegenden Häuser in demselben Maße, wie bei menschlichen Infektionskrankheiten der einzelne Kranke seine Mitmenschen gefährdet.

pb. Einbruch. In der Nacht vom 18. zum 19. ds. M. wurde in einer an der Louisenstraße belegenen Villa ein Einbruch verübt und ist hierbei ein Revolver und ein langes Fernrohr dem Einbrecher in die Hände gefallen.

Stadthallen-Theater. Man schreibt uns: Die padende Novität „Der Dieb“, welche am Sonntag im Dania-

Theater aufsehen erregte, wird am Mittwoch im Stadthallen-Theater in Szene gehen. Der Schläger der Saison ist und bleibt „Der Dieb“. Am Dienstag findet eine Wiederholung der stets gern gehörten Operette „Der Vettelstuden“ statt, in welcher wiederum Frau Dr. Borskowski wie Frä. Lotthar, Frau. Hendrich, Werner, Bräuer in den Hauptpartien wirken.

Wilhelm-Theater. Man schreibt uns: Die Ersts Aufführung der Sensations-Neuheit „Kaffles“ ist auf Mittwoch verlegt. Das äußerst schwierige Stück erfordert viele und eingehende Proben, um den glänzenden Erfolg, den es überall gefunden, auch hier zu erzielen. Sorgfältig vorbereitet wird es am Mittwoch bestimmt zur Darstellung gelangen. Karten hierzu werden schon jetzt in den bekannten Vorverkaufsstellen verausgabt. Morgen gehen letztmalig die Serenissimus-Zwischenpiele in Szene, die auch bei der Wiederholung am Sonntag stürmische Beiterkeit erregten.

Hansa-Theater. Man schreibt uns: Am Mittwoch gastiert das Ensemble des Stadthallen-Theaters mit der zwölftjährigen Operette „Die Fledermaus“. Als Dr. Falke tritt Herr Martin Somburg von Lübeck als Gast auf. Die sonstige Besetzung ist die von Presse und Publikum als vorzüglich anerkannt. Die musikalische Ausführung geschieht vom vollbesetzten Orchester der hies. Stadtkapelle.

Selmsdorf. Ein Gnadengeuch hat der Dohbesitzer und Oberleutnant D. R. Weigel auf Lauen, der 1. Zt. einen schweren Zusammenstoß mit Beamten des Fortortes Hohemeile hatte und dafür vom Landgericht in Schönberg zu einer längeren Gefängnisstrafe und 130 Mk. Geldstrafe verurteilt worden war, an den Großherzog gerichtet. Wir zweifeln nicht daran, daß das Gesuch dieses Mannes Erfolg haben wird, zumal derselbe es als ein besonderes Verdienst anführen kann, den Genossen Stellung vor den Richter geschleppt und dessen Verurteilung zu 300 Mk. Geldstrafe bemerkt zu haben. Stellung hatte es nämlich im „Volksboten“ kritisiert, daß Weigel eine Frau auf einer Witschleife von seinem Hofe entfernen ließ und auf Angler geschossen hatte. Solche Leute, die sich derartige Verdienste um die Befämpfung der „Unsiurpartei“ erworben haben, müssen doch begnadigt werden.

Entin. Zum internationalen Kongress in Stuttgart entsendet das Fürstentum Lübeck, der 5. und der 9. schleswig-holsteinische Wahlkreis, die zusammen einen Wahlbezirk bilden, einen Delegierten. Aufgestellt waren die Genossen Rieck-Hehne, Weinheber-Hamburg und Steilling-Lübeck. Es erhielten Stimmen: Rieck 240, Weinheber 166 und Steilling 361. Mithin ist Genosse Steilling als Delegierter gewählt.

Udesloe. Brandstiftung. Freitag nachmittag stand in dem eine halbe Meile von hier entfernten Steinfeld, wo gerade unter allgemeiner Beteiligung der Bewohner das Kindervogelschießen abgehalten wurde, plötzlich das mit Stroh gedeckte Gemese des Fuhrers Emil Kock in hellen Flammen. Gleich nach Ausbruch des Feuers verfuhrte da. erst letzten Eltern konfirmierte Dienstmädchen Kocke, die 14jährige Frieda Johnson aus Lübeck, mit ihrem vollgepackten Koffer zu entfliehen. Sie wurde angehalten und von dem Amtsvorsteher Vollbrechtshausen einem längeren Verhör unterzogen. Sie gestand ein, daß sie das Gemese auf den Rat ihrer Freundin, eines anderen ebenfalls in Lübeck beheimateten Dienstmädchens, das bei dem Schneidermeister und Gastwirt Schwarz in Steinfeld in Dienst stand, absichtlich aus dem Grunde in Brand gesetzt habe, um wieder nach Lübeck zurückzukommen. Wahrscheinlich stand sie noch unter den Nachwirkungen des Lübecker Volksfestes, von dem sie erst am Mittwoch zurückgekehrt war. Die Brandstifterin wurde verhaftet; die Anstifterin der Tat wurde ebenfalls in Haft genommen. — Das niedergebrannte Gebäude und das Inventar, von dem außer dem Vieh nichts gerettet wurde, waren mit 48 000 Mark versichert.

Hamburg. Arbeitswilligen such. Nach einer Meldung der „Voss. Ztg.“ verhandelte das Landgericht Hamburg am Freitag gegen den Schauerleuten Markts, der wegen verfuhrter Nötigung und Widerstandes gegen die Staatsgewalt angeklagt war. Markts soll als Streikposten am 30. März, zurzeit des Streiks der Schauerleute dänische Arbeitswillige bedroht und einem Schuttmann Widerstand geleistet haben. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten 9 Monate Gefängnis. Das Urteil lautete auf 3 Monate Gefängnis. — Deutsche Richter haben sich offensichtlich noch immer nicht zu jener so richtigen Anschauung eines englischen Richters aufzuschwingen vermocht, wonach ein Arbeitswilliger in den Augen eines streikenden Arbeiters das gleiche bedeutet, was in den Augen des Soldaten ein Spion ist. Richter, die das einzusehen oder gar nachzuempfinden vermöchten, würden Schauerleuten Markts milder beurteilen. Unseren Richtern erscheint aber der Arbeitswilligen schuß als das notwendigste, d. h. sie schützen unbewußt das in den Augen aller Klassenbewußten Arbeiter unmoralische und Verachtenswerte, das seinem Wesen nach in diesem Falle zugleich ein Kulturhemmnis ist. Kann es da verwunderlich sein, wenn unsere Rechtspredung längst in Arbeiterkreisen jenes Ansehen verloren hat, dessen sie im anderen Falle so sicher wäre und das ihr dauernd zur Ehre gereichen würde? — Ein Mann im Brunnen verschüttet. Die Feuerwehr wurde Sonntag morgen gegen 10½ Uhr von dem Gute Glunde bei Boberg zu Hilfe gebeten. Dort war ein im Bau befindlicher Brunnen schacht eingeführt und ein Brunnenbauer von den Erd- und Steinmassen verschüttet worden. Die Mannschaft des Zuges 5 eilte sofort unter dem Kommando eines Brandmeisters zu der auf preußischem Gebiet gelegenen Unfallstelle und arbeitete mermühtlich den ganzen Tag an der Ausgrabung des Verschütteten. Bis zum späten Abend war es noch nicht gelungen, den Körper, aus dem das Leben jedenfalls schon entflohen ist, zu bergen.

Altona. Von einer Lokomotive überfahren. Am Sonntagabend um 11½ Uhr wurde der in der Carlstraße 29 in Ottenjen wohnende Bahnarbeiter Hermann Meyer auf dem Altonaer Hauptbahnhof von einer Rangiermaschine erfaßt. Dem Unglücklichen wurden beide Beine vom Körper abgetrennt. Meyer wurde durch die Eisenbahnsanitätskolonne in das städtische Krankenhaus gebracht, wo er bald nach der Einlieferung seinen furchtbaren Verletzungen erlag.

Siel. Folgeschwere Schlägerei. In der Nacht zum Sonntag wurde bei einer Schlägerei ein jungverheirateter Mann erfochten, ein anderer sehr schwer verletzt.

Flensburg. Beim Segeln ertrunken. Der 22 Jahre alte Ginjaährige Freiwillige Daviden, von der Marinestation Sonderburg, der Sohn eines hiesigen Kapitäns, ertrank Sonntagabend 7 Uhr bei einer Segelfahrt, während die Mitinsassen gerettet wurden.

Hoffd. Arbeitsstören gleichgeachtet. Der mecklenburgischen Gesindeordnung“ verfiel wieder eine Landflavin. „Ohne Rechtsgrund“ soll die Frau des Deputierten Kroger zu Marienehe „ihren Herren“, dem Guts-pächter Köfing, am 18. und 14. Mai die Arbeit verweigert haben. Da solches Verhalten der Autorität und dem Profit der Herren nicht förderlich ist, hat R. nach „patriarchalischer“ Weise Strafantrag gestellt und das Amt Lottenwinkel hat

Die Frau auch mit einer Strafverfügung, lautend auf 5 Mk., beehrt. Die hiergegen beantragte richterliche Entscheidung hatte keinen Erfolg. Wenn die Angeeschuldigte auch anführte, daß sie zu der fraglichen Zeit erst fünf Wochen entbunden gewesen und das Stehen beim Schaffschen nicht habe aushalten können, auch nicht kontraktlich zur Arbeit verpflichtet gewesen sei, es mühte ihr nichts; der „Derr“ als Zeuge erklärte, geschriebene Kontrakte hätten diese Leute nicht, auch sei die Angeeschuldigte arbeitsfähig gewesen, sie hätte nachmittags Küben gehackt. Die Angeeschuldigte versuchte zu erklären, daß sie bei dieser Arbeit nach ihren Kräften habe arbeiten und ihr kleines Kind habe zur Zeit mitnehmen können. Alles mußte nichts! Der „Rechtsgrund“ fehlte.

Rostock. Dampfer „Anna Bodeus“ gesunken. Aus Algo wird gemeldet: Hier ist der englische Dampfer „Caro“ angekommen mit der ganzen Besatzung des deutschen Dampfers „Anna Bodeus“ an Bord. Letzterer ist in der Donnerstag-Nacht bei nebligem Wetter mit der „Caro“ zusammengestoßen und rasch gesunken. Der englische Dampfer erlitt schwere Havarie.

Bremen. Die deutsche überseeische Auswanderung im Monat Juni 1907 und in dem gleichen Zeitraum des Vorjahres. Es wurden befördert deutsche Auswanderer im Monat Juni

	1907	1906
Bremen	1276	1412
Hamburg	624	562
deutsche Häfen zusammen	1910	1974
fremde Häfen (soweit ermittelt)	411	524
überhaupt	2321	2498

Aus deutschen Häfen wurden im Monat Juni 1907 neben den 1910 deutschen Auswanderern noch 35 168 Angehörige fremder Staaten befördert, davon gingen über Bremen 18 773, über Hamburg 16 395.

Bremen. Der Sozialdemokratische Verein erstattet von jetzt ab alljährlich seinen Mitgliedern einen gedruckten Bericht über seine Tätigkeit. Dadurch ist es den Parteigenossen möglich, einen genauen Überblick über die geleistete Arbeit zu erhalten und zu erkennen, wo eventuell noch Mängel bestehen, die beseitigt werden müssen. Wir entnehmen dem Bericht, der sich diesmal über die letzten anderthalb Jahre erstreckt, folgende Angaben: Der Mitgliederbestand betrug im Juli 1906 5354 Genossen und 266 Genossinnen und stieg auf 8694 Genossen und 479 Genossinnen,

eine Zunahme von 3340 resp. 218. Das Parteisekretariat wurde am 1. Juli 1906 eröffnet und hat eine rege Tätigkeit entfaltet. Der Kassenbericht schließt mit einem Kassenbestand von 4282,90 Mk. ab. Die Organisation des Vereins umfaßt nach einer in der Berichtszeit erfolgten Neueinteilung jetzt im Stadtgebiet 70 und im Landgebiet 16 Bezirke, die dann im Stadtgebiet zu 12 und im Landgebiet zu 9 Distrikten zusammengefaßt sind. Auch außerhalb der Wahlbewegung wurden bei verschiedenen Anlässen Flugblätter in Auflagen von 50 000 bis 70 000 Exemplaren an die bremische Bevölkerung verteilt. Gestigt wird im Bericht, daß die Beteiligung der Genossen an den Flugblattverbreitungen in einigen Distrikten oft sehr zu wünschen übrig ließ. — Aus dem Bericht der Zeitungs-Kommission ergibt sich, daß die Parteigenossen mit der Umänderung der „Bremer Bürgerzeitung“ in ein Abendblatt irgend ein geschäftliches Risiko nicht nur nicht getragen haben, sondern daß im Gegenteil der Geschäftsabfluß ein erfreulich guter zu nennen ist. Der Abonnementstand und die Inserateinnahme haben sich bedeutend gehoben, so daß damit wohl auch die letzten Gegner der Umänderung in der Erkenntnisweise unseres Blattes bekehrt sein werden. — Auch die Buchhandlung der „Bremer Bürgerzeitung“ kann über gute Fortschritte in verfloffenen Geschäftsjahre (April 1906 bis 31. März 1907) berichten. Betrag der Umsatze im vorigen Jahre 25 866,90 Mk., so stieg er in diesem Jahre auf 40 348,17 Mk., so daß ein Mehrumsatz von 14 481,27 Mk. stattgefunden hat. Mögen die Genossen dem Appell des Berichts, ihren Bedarf an Büchern, Bildern und Schreibmaterialien nur in der Parteibuchhandlung zu decken, nachkommen. Sie unterstützen ja damit ein Unternehmen, an dessen Emporblühen die organisierte Arbeiterschaft ein großes Interesse hat. Diesen Satz empfehlen wir auch unseren Lübecker Genossen zur besonderen Beachtung. Die Buchhandlung von Fr. Meyer u. Co. wird von den Arbeitern noch viel zu wenig berücksichtigt.

Stade. Großfeuer. Freitag abend gegen 7 Uhr brach in dem benachbarten Agathenburg auf dem Hofbesitzer Friedrich Wilkens gehörenden Gewese in einem Schuppen ein Feuer aus, das bald gewaltig um sich griff und die benachbarten Scheunen und Stallungen einäscherte. Von den fünf Gebäuden des Anwesens konnte nur das Wohnhaus gerettet werden. Das Vieh konnte rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden. In den Flammen ist der Schwiegerohn des Gemeindevorstehers Wiebusch, Jo-

hannes Corleis, umgekommen; er ist 40 Jahre alt und hinterläßt vier unverheiratete Kinder. Die Leiche ist Sonnabend morgen unter den Trümmern gefunden worden; ihr fehlten Kopf und Beine. Das Anwesen war für 18 580 Mark versichert.

Handels- und Marktnachrichten.

Lübecker Marktpreise vom 20. Juli.

Bauern-Butter Pfd. 1,05—1,10 Mk., Meierei-Butter Pfd. — 1,20 Mk., Hasen — Mk., Enten — 3,25 Mk., Hühner 1,60—2 Mk., Küken Stk. 1,20 Mk., Lauben Stk. 0,55 bis 0,60 Mk., Gänse Pfd. — Mk., Ferkeln — Mk., Schweinestopf Pfd. 0,45 Mk., Schinken Pfd. 0,95—1,00 Mk., Wurst Pfd. 1,25—1,30 Mk., Eier 8 u. 9 Stk. 60 Pfg., Karpfen Pfd. — Mk., Geräuch. Lachs Pfd. 1,00—2,00 Mk., Karambolen Pfd. 80 Pfg., Hechte Pfd. 70 Pfg., Barsche Pfd. 60 Pfg., Aal Pfd. 0,80—1 Mk., Heringe 2 10 Pfg., Dorsche genüg., Brachsen Pfd. — Pfg., Gemüse genügend, Blumenkohl v. Kopf 0,25—0,40 Mk., Äpfel, verschiedene pr. 100 Pfd. — Mk., Pflaumen, pr. 100 Pfd. — Mk., Kirichen Pfd. 25 Pfg., Zwiebeln, hiesige, 100 Pfd. — Mk., Gurken 100 Pfd. — Mk., Kartoffeln, beste, 100 Pfd. — Mk., Kohl, 100 Pfd. — Mk., Süßwasserfische genügend, Kartoffeln pr. 10 Liter 70—80 Pfg. — Schleie Pfd. 1,20 Mk.

Sternschanz-Viehmarkt

20. Juli.

Der Schweinehandel verlief äußerst rege. Zugeführt wurden 2132 Stück, davon vom Norden — Stück vom Süden — Stück. Preis: Verkaufschweine schwere 64—65 Mk., leichte 66 Mk., Sauen 51—58 Mk. und Ferkel 63—65 Mk. pro 100 Pfund.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung. Verleger: Th. Schwan. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Drucksachen jeder Art für Vereine, Handwerker und Gewerbetreibende werden sauber und pünktlich ausgeführt in der Buchdruckerei des „Lübecker Volksboten“

Eine 3-Stubenwohnung

zu vermieten. Preis 180 Mark.
Peter Moll, Vorwerk bei Lübeck.

Gesucht zu sofort ein ordentlicher Hausknecht. Schüringer Wurst- u. Fleischkonservenfabrik beim Reithof 14.

Ein Schuhmachergeselle zu sof. Chafotstraße 16.

Gesucht ältere saubere alleinstehende Haushälterin (2 Kinder 10 u. 4 Jahre). Zu melden nach 6 Uhr Brüderstraße 1, I. Für Brautleute. Ein neues gradl. echt nuth. Sofa f. bill. zu verkaufen Rosenpforte 1, I. Ein gut erhaltenes Babagekräftig zu kaufen gesucht. Off. mit Preisangabe u. M 16 an die Exp. d. Bl.

Uhrfeder einsetzen 1.50 Mk.
Taschenuhr reinigen 1.50 Mk.
1 Jahr Garantie.
Ernst Gentzen, Uhr-
Königsstraße 62, b. d. Gürtstraße
Gebe rote Rabatmarken.

Adolf Hübner, Uhrmacher u. Gold-
arbeiter, Fünfhaus 13

Am Montag und Dienstag
sollen unter der Hand
ca. 600 Stück
Postkarten-Alben
enorm billig
verkauft werden. Stück schon von 20 Pfg.
an und vieles andere mehr.
Wickedestrasse 46, I.

Vereinigte Butterhändler
von Lübeck und Umgegend.
Allerfeinste Meiereibutter
kostet Pfund 1,20 Mark.

Täglich
in allen Verkaufsstellen:
Frisches
Straß-Dauer-Brot.
G. Siemers, Struckmühle.
Karlshöfen 1110

Gesangverein der Zimmerer.
Die kommende Gesangsstunde findet nicht, wie beschlossen, am Montag, sondern am
Mittwoch im neuen Vereinslokal statt.
Regelmäßige Gesangsstunden jeden Mitt-
woch abend 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Ze-
hnenstraße 50—52. Aufnahme neuer
Mitglieder.
Der Obmann.

Spartklub 50-52.
Versammlung
am Dienstag, den 23. Juli, abends 9 Uhr.

Sabelhaft billig! **Hochfein!**
Von der Firma Zuntz Ww. kaufte ich eine große

Partie Kaffee

und empfehle als außerordentlich billig
Kaffee, feinst gebrannt, Marke „Auslese“,
Pfund Mk. —.75, 10 Pfund Mk. 7.—
Kein Bruch, sondern volle, ganze Bohnen.
Ferner empfehle:

Mischung I Mk. 1.60. Mischung II Mk. 1.40.
„ III Mk. 1.20. „ IV Mk. 1.—
Mischung V Mk. —.90.
Stets frisch da. Güterfendungen erhalte.

**Henning von Minden, Schwartau, Lübecker-
strasse 19.**

Man abonniert jederzeit auf das
schönste und billigste
Familien-Witzblatt



Meggendorfer-Blätter

München 22 Zeitschrift für Humor und Kunst
2 Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.—

Abonnement bei allen Buchhandlungen und
Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probe-
nummer vom Verlag, München, Theaterstr. 41

Kein Besucher der Stadt München
sollte es verkümmern, die in den Räumen der Redaktion,
Theaterstraße 41 III befindliche, äußerst interessante Aus-
stellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter
zu besichtigen.

Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei!

Von der internationalen Bibliothek

erste Serie

empfehlen wir besonders:

Kautsky, Karl Marx ökonomische Lehren,	geb. Mk.	2,50
Bebel, Ländliche Arbeiterfrage,	"	2,50
Bebel, Charles Fourier,	"	2,50
Stern, Philosophie Spinoza's	"	1,—
Kautsky, Das Erfurter Programm,	"	2,50
Fr. Engels, Die Lage der arbeitenden Klassen in England,	"	2,—
Stepniak, Der russische Bauer,	"	2,50
Mehring, Die Lessing-Legende,	"	3,50
H. Lux, E. Cabet und der französische Kommunismus	"	2,—
Plechanow, N. G. Tschernischewsky,	"	3,—
Fr. Engels, E. Dühring's Umwälzung der Wissenschaft	"	3,—

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Verband der Schneider, Schneiderinnen und verw. Berufsgenossen. (Zentrale Lübeck)

Mitglieder- Versammlung

am Dienstag, den 23. Juli
abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.
Tages-Ordnung:

1. Die Unternehmerorganisationen im wirtschaftlichen Kampfe.
2. Abrechnungen.
3. Verschiedenes.

Die Kollegen und Kolleginnen werden er-
sucht, zahlreich und pünktlich zu erscheinen.
Die Ortsverwaltung.

Holzarbeiter-Verband (Zahlstelle Lübeck)

Mitglieder- Versammlung

am Dienstag, den 23. Juli,
abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 46—52.
Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Arbeitersekretärs Rud. Wiffell.
2. Berichte.
3. Verschiedenes.

Pünktliches und vollzähliges Erscheinen er-
wünscht.
Die Ortsverwaltung.

Hansatheater.

Mittwoch, den 24. Juli. 8 Uhr.
Einmaliges Operetten-Gastspiel.
Die Fledermaus.
Sommerpreise.
Vorverkauf ab heute bei Sager, Kohnmarkt.

Wilhelm-Theater.

Dienstag: 57. Abomm.-Vorstellung.
Fest-Vorstellung anlässlich der Anwesenheit
Er. Durchlaucht Serenissimus.
Unter vier Augen. Militärromm.
Ich heirate meine Tochter.
Serenissimus-Zwischenstücke.
Anfang 8 Uhr.
Mittwoch:
Erstaufführung der Sensations-Neuheit:
Raffles.

Stadthallen-Theater.

Direktion: Ludwig Plorkowski.
Dienstag, 8 Uhr. 37. Abomm.-Vorstell.
Der Bettelstudent.
Operette in 3 Akten von Müllbacher.
Mittwoch, 8 Uhr. 38. Abomm.-Vorstell.
Sensations-Neuheit.
Der Dieb.
Ein Stück in 3 Akten v. Henry Bernstein.
Vorverk.: Kabel, Borchert, Theaterf.

Die politische Lage in Oesterreich

hat Genosse Dr. Adler am Mittwoch in einer Programmrede zum Budget so vorzüglich geschildert, daß es lohnt, seine Ausführungen im Wortlaut wiederzugeben.

„Der Ministerpräsident hat gesagt,“ so begann unser Genosse: „Wir fürchten uns nicht vor den Sozialdemokraten.“ Sie fürchten sich aber doch. Und der politische Ausdruck der ganzen Parteienkonstellation dieses Parlaments, Ihr Zusammenschluß gegen die Sozialdemokraten beweist dies am besten. (Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.) Aber wir waren darauf gefaßt und erklären unumwunden, daß wir diese Konstellation als einen normalen Zustand ansehen. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Der Ministerpräsident hat in seiner Rede seiner Freude darüber Ausdruck gegeben, daß sich in diesem Hause große taktische Einheiten gefunden haben und sich daraus die Möglichkeit für die Erhöhung der Arbeitsfähigkeit des Hauses und für die Befundung des Parlaments ergebe. Baron Beck ist ein Optimist, und das ist eine seiner schönsten Tugenden, die ich immer an ihm bewundert habe. So groß auch mein eigener Optimismus ist, so hat es doch Tage gegeben, wo ich ihn um seinen Optimismus sogar beneidet habe. Aber so weit sollte doch der Optimismus bei einem Staatsmann nicht gehen, daß er den äußeren Schein für die Sache nimmt und sich so weit täuschen läßt, daß er nicht sieht, daß diese taktischen Verbände innerlich gar keinen Zusammenhang haben. Wir sind hier wie in einer Zitadelle, von Armeen rechts und links eingekreist, hier vom deutschen Block und hier vom slavischen Block. Das sieht furchtbar gefährlich aus. Aber diese Blocks haben ein merkwürdig lockeres Gefüge, und die politische Praxis wird zeigen, daß wir erleben, daß der Ring, der aus diesen Blocks zusammengeschmiedet ist, eifern nur zu allem Schlechten sein wird (lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten), niemals aber zu wirklichem und erstem Fortschritt. (Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.) Der Grund hierfür ist sehr einfach. So lange es sich darum handelt, Angriffe gegen das herrschende System, die von der sozialdemokratischen Partei ausgehen, abzuwehren, können Sie einig sein, allerdings nicht ganz ohne Schädigung Ihrer Parteigrundsätze, Ihres Ansehens in der Bevölkerung als Partei und mitunter auch mit Preisgebung von Grundsätzen, die Sie hochgehalten haben, sehr häufig aber mit Preisgebung Ihrer ganzen Traditionen und parlamentarischen Geschichte. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Dem großen Zwecke der Bekämpfung des gemeinsamen Feindes, der Sozialdemokratie, dem können Sie dies alles allerdings unterordnen, aber es kommen auch andere Momente, wo es sich um ernste Klasseninteressen, um wirtschaftliche Interessen handelt, und da bin ich neugierig, wie dieser Ring zusammenhalten wird, der aus Agrariern und Städtern besteht, der anfängt beim Abrahamowicz und hinübergeht zu den Herren, die auf der äußersten Linken sitzen. (Rufe: Zum Rechtenstein!) Den Prinzen Liechtenstein verbindet wenigstens noch immer die Geschichte seines Adels mit seiner Erziehung dem Ritter v. Abrahamowicz. Aber drüben sind auch Kleinbauern. Und wir sehen zu unserer großen Freude, daß auf dieser Bank Leute sitzen, die wirklich aus dem arbeitenden Volke hervorgegangen sind. Aber die Kleinbauern werden anders aus diesem Parlament hinausgehen, als sie hereingekommen sind (lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten), und werden sich auf die Dauer nicht zum Vorspann für den Herrn Abrahamowicz und die Herrschergehilfe der Bureokratie benützen lassen können. . . .

Es wird uns der Vorwurf gemacht, daß wir uns eine Woche mit Dingen beschäftigt haben, die nicht zur Arbeit gehören. Wenn Sie glauben, daß die parlamentarische Arbeit nur darin besteht, daß man Gesetzesentwürfe, die die Regierung einbringt, fertigstellt, daß das Parlament ein Automat sei, in den fortwährend Gesetzesentwürfe oben hineingeworfen werden, die dann unten hinauskommen, dann haben Sie recht. Das Parlament hat aber vor allem die Kontrolle über die politische und Verwaltungsfunktion des Staates und seiner Beamten auszuüben. (Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.) Deshalb ist es eine sehr nützliche Arbeit, wenn zunächst das Verhältnis des Staates zu seinen Beamten untersucht worden ist (lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten), und wenn in der zweiten Debatte festgestellt wurde, wie es mit der österreichischen Verwaltung aussieht. Man hat sich dabei in weiser Beschränkung allerdings nur mit der Verwaltung Galiziens befaßt; aber wie in Galizien verwaltet, wie insbesondere in Galizien gewählt wird, davon hängt ein großer Teil unserer Arbeit im Parlament ab. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Je mehr Sünden die österreichische Verwaltung in Galizien aufhäuft, indem sie derartige Dinge dort geschehen läßt oder gar unterstützt, umsomehr muß sie hier zahlen, um dann diese Sünden wieder zu bemängeln. (Zustimmung.) Es ist auch eine sehr nützliche Arbeit, wenn festgestellt wird, daß die Regierung einer weiteren Ausdehnung des demokratischen Wahlrechtes ebenso ablehnend gegenübersteht, wie ihre Vorgänger. Es ist sehr nützlich, daß durch diese Debatte dokumentiert worden ist, daß die Parteien, die sich ab und zu demokratisch zu drapieren lieben, mit der Regierung einig darüber sind, keine Landtagswahlreform durchzuführen, oder wenn schon, eine sehr beschränkte, daß sie dem nicht genug getadelten System der fünften Kurie gleichzusetzen ist.

Wir sind weit davon entfernt, eine Regierung zu wünschen, in der Herr Gehmann (Christlich-sozial) eine große Rolle spielt, ein Regime, in dem besonders unser Unterrichtsweisen den Merkmalen ausgeliefert wird. Wir sind auch von den Verwaltungsgrundsätzen der Christlich-Sozialen nicht so begeistert, daß wir ihrem Genie gerade die österreichische Verwaltung ausliefern möchten. (Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Aber es gibt doch für diesen Zustand eine Grenze. Wenn wir — und es sind einige Anzeichen dafür vorhanden — eine Herrschaft Gehmann haben sollen, dann, bitte sehr: Nicht annehmen! (Heiterkeit.) Das mag ja eine sehr angenehme Stellung sein, die Sie jetzt haben. Das Risiko haben die deutschen und tschechischen Minister, das Vergnügen und die faktische Macht haben die Christlich-Sozialen. Diesen Zwitterzustand möchten wir nicht auf die Dauer erhalten wissen. Und es kann leicht ein Moment kommen, wo wir sagen müssen: Lieber ein Ende mit Gehmann, als einen Gehmann ohne Ende. (Lebhafte Heiterkeit und Beifall.) Denn die politische Verantwortung müssen auch die übernehmen, welche die Macht auch tatsächlich ausüben. . . .

Sie haben uns einen Bissen vorgelegt, den wir kauen können: die Geschäftsordnung. Wir leugnen nicht, daß die Geschäftsordnung dieses Hauses reformbedürftig ist. Aber so gern wir uns an einer solchen Reformarbeit beteiligen werden, so wenig sind wir gesonnen, einer Geschäftsordnung unsere Zustimmung zu geben, die ganz anderen Zwecken dienen soll, als die Leistungsfähigkeit des Hauses zu erhöhen. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Wenn die Geschäftsordnung ein Werkzeug werden soll, um dieses Parlament unter das Machtgebot einer einflussreichen Partei oder Parteienkoalition zu beugen, wenn sie anstatt einer Arbeitsordnung eine Poli-

zeordnung werden soll (lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten), wenn Sie uns mit einem Worte hier behandeln wollen mit dieser Geschäftsordnung wie die Gemeinderäte im Wiener Gemeinderat behandelt werden, wenn Sie anstelle einer selbstgewollten Ordnung die grobe Mechanik von Hausknechtsparagrafen setzen wollen, dann sagen wir Ihnen quod non! Nein, das werden Sie nicht durchsetzen! (Lebhafte Beifall und Händeklatschen bei den Sozialdemokraten.)

Endlich warne ich Sie davor, aus der parlamentarischen Sprachenfrage eine Frage der Herrschaft der Nation zu machen. In dieser Sache gibt es keine deutsche Niederlage und keine tschechische Errungenschaft. Die Frage muß rein praktisch gelöst werden. Die Wähler, welche die Abgeordneten in das Haus schicken, haben nicht nur das Recht, zu verlangen, daß ihre Abgeordneten hier reden können; sie haben mindestens ein ebenso großes Interesse daran, daß dieses Parlament funktionsfähig sei, und diese Wähler würden sich dafür bedanken, wenn sie erfahren würden, daß man über dieser allerdings schwierigen technischen Frage die Arbeitsfähigkeit des Parlaments auch nur für eine Stunde in Frage gestellt hat. (Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.) . . .

Die Thronrede hat auch soziale Reformen angekündigt. Aber Baron Beck hat in seiner Programmrede diesbezüglich eine sehr verdächtige Einschränkung gemacht. Er will sie „mit der gebotenen Rücksicht auf die Existenzbedingungen der Produktion“. Wenn wir glauben könnten, daß die Regierung und die Parteien, die heute die Majorität haben, die Existenzbedingungen der Produktion richtig verstehen, könnten wir voll auf mit dieser Beschränkung einverstanden sein, denn die wichtigste Existenzbedingung der Produktion ist die Arbeits- und Konsumfähigkeit des Arbeiters. (Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.) Mit jedem Lohngulden, den die Arbeiterschaft erobert, mit jedem Fortschritt in der Lebenshaltung der Arbeiterschaft erhöht sich die Leistungsfähigkeit der Industrie. (Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.) Wenn die Regierung die soziale Reform weiter noch dadurch unterstützen will, daß sie das Koalitionsrecht der Arbeiter voll zur Wahrheit werden läßt und jeden Versuch, daran zu rühren, als ein Attentat nicht nur auf das Recht der Arbeiter, sondern auch auf die Existenzbedingungen der Industrie abwehrt, sind wir gleichfalls damit einverstanden. Aber trotzdem müssen wir uns darauf gefaßt machen, daß wir die Sozialreform in allen Einzelheiten Schritt für Schritt erkämpfen müssen. Abgeordneter Krek hat in einer interessanten Rede ausgeführt, daß man die Sozialdemokratie mit sozialen Reformen und mit Demokratie besetzen könne. Geben Sie uns eine wirkliche Sozialreform, unterstützen Sie uns in jedem Schritte, den wir vorwärts machen in der demokratischen Entwicklung unserer Einrichtungen, über das Schicksal der Sozialdemokraten machen Sie sich keinen Kummer. (Lebh. Heiterkeit und Beifall.)

Also kreisen Sie uns ein! Schließen Sie den Ring! Wir sind den Kampf gewöhnt und wir werden ihn kämpfen — mit Ihnen allen und überdies mit der Regierung. (Lebh. Beif. und Händeklatschen.)

Soziales und Parteilieben.

Der Kampf im Berliner Baugewerbe nimmt seinen Fortgang. In den letzten Tagen sind keine Transporte von Arbeitswilligen aus der Provinz und dem Auslande in Berlin eingetroffen, so daß die Bahnhofsposten der Streikenden nicht in Tätigkeit zu treten brauchen. Die Zahl der Bewilligungen hat sich in den letzten Tagen wiederum vermehrt. Die Streikposten sind bestrebt, die wenigen ausländischen Arbeitswill-

Das goldene Kreuz.

Roman von Karl Benzmer.

19. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

42.

Verzagt und schmerzbeengt hatte Antje vor fast Jahresfrist das Vaterhaus verlassen. Mit welchem Gefühl des Glückes und der Freude trat sie heute an der Seite der lieben Giersdorfs über die Schwelle, während ihr Heinrich bei den Pflegerlern Quartier nahm. Jeder Platz in der alten lieben Wohnung war ihr durch die Erinnerung teuer. Ihr erster Schritt war, sich der vornehmen Kleidung zu entledigen und ihre kleidliche Strandtracht wieder anzulegen; wie wohligh und bequem fühlte sie sich darin!

Peter Lebermann war entzückt von dem Beginnen seiner Tochter, die trotz der Aussicht auf die höhere Lebensstellung, in die sie bald eintrat, ihren Stand nicht verleugnete, sondern pietätvoll die Stätte ihrer Geburt im Auge behielt.

Frau Lebermann war es sehr recht, denn der Findling hatte, wenn auch Herr Giersdorf ihn schon bald auf ein eigenes Schiff setzte, bei den schlechten Frachten der Jetztzeit auf Wohlhabenheit und großen Verdienst keinen Anspruch. Auf Heinrichs speziellen Wunsch verheimlichte man ihr peinlich seinen Glückswandel; Peter mußte sie damit überraschen, wenn er den Zeitpunkt für günstig erachtete.

Nach Antjes Willen sollte am Abend des 15. Juni, also acht Tage nach ihrer Ankunft in Gungitz, das Verlobungsfecht gefeiert werden und zwar im laubigen Buchenhain, der so eng mit ihren Erinnerungen verflochten war. Bis dahin waltete sie wie früher im Hause ihres Amtes, zur Verwunderung aller und ging der Mutter so treu an die Hand, daß derselben das Herz im Leibe lachte.

Heinrich, der mit den Pflegerlern jetzt viel bei Lebermanns verkehrte, ließ sie warten; ihm war's eine Genugtuung, daß die Alte immer noch im Dunkeln schwebte.

Unter Antjes persönlicher Leitung wurde die Feier würdig vorbereitet. Wo das fröhliche Geschöpf das Steuer in der Hand hatte, ging es leicht und schnell von Statten; es flog ihr alles aus der Hand. Freu standen ihr die jungen Freundsinnen im Dorf zur Seite; wie wurde zugestiftet;

Frau Lebermann war erstaunt über die Menge Speisen, Delikatessen, Weine und Sekt, die teils aus der nahe Stadt, teils aus dem Hause am Tage des Festes in den Wald geschleppt wurden. Auf ihre Einwendung gegen diese Verschwendung antwortete Antje schelmisch lachend:

„Mein Heinrich bezahlt alles, mein Mütterchen, er ist ja so reich!“

Frau Lebermann wäre fast aufgelodert wie früher, ob der Tochter Bräuterei mit ihres Findlings Reichtum; hatte er doch nicht mal ein Schiff unter seinen Füßen. Wie leichtfertig und verschwenderisch war die junge Welt! Heute ging überhaupt alles kopfüber und kopfunter um einen Menschen, den der Niemand einft am Meeresstrand gefunden. Was war's nur möglich! Natürlich hatte das die Rettungstat bewirkt; der Findling bekam nach der Hochzeit ein schönes Schiff zur Führung und das war der Lohn für seine und Antje's kühne Tat, — so kombinierte Frau Lebermann, die ja von dem wahren Sachverhalt keine Ahnung hatte.

Ohne Musik konnte ein Freudenfest am Strande nicht gedacht werden; deshalb wurde Jochim Witt, der Halbbruder, in die nahe Stadt geschickt, um die Kapelle herbeizuholen.

Wie schön und anmutend mar's im Buchenhain unter den Rieseneichen, die ihr grünes Gezweige, Schatten spendend, über die fröhlichen Menschen ausspannten! In langen Reihen waren unter den Klängen der Musik, das Brautpaar voraus, die Gäste — ganz Gungitz war geladen — vom Kreg aus auf den herrlichen Festplatz im Walde marschirt. Zwischenflogen die Vögelin von Ast zu Ast und verschmolzen ihre Naturlaute mit den harmonischen Weisen der Kapelle.

Es war ein Tag, wie geschaffen für dies reizende Waldidyll. Über dem im schönsten Frühlingschmuck prangenden Buchenwald wölbte sich ein Himmel, so azurn und mild, daß allen, selbst Frau Lebermann, das Herz weit aufging. Antje hatte ihre bequeme Dorftracht angelegt. Wie debnten sich die runden Glieder in dieser schmiegamen Kleidung. Heinrich erschien in seinem feinsten Obersteuermannsangzug auf dem Festplatze. Sie wollten heute nichts vor den anderen voraus haben, mit denen sie groß gewor-

den, und fühlten sich so frisch und seelack in der alten Tracht, die sie von Jugend auf gewöhnt waren.

Wieder waren sie die Kinder des Strandes, bereit zur rettenden Tat, wenn die Forderung an sie herangetreten wäre. Wie prächtig stand der Braut das schwarze Sammetnieder mit den goldenen Schnüren und der schweren goldenen Kette darüber; das dicke, blonde Haar in zwei langen Zöpfen herabwallend! Heinrich war befestigt, wenn er seine süße Braut umschlang, ohne Scheu und mit dem feststen Blick auf eine Zukunft in schwellendem Wohlleben.

Der Volksmund sagt: „Reichtum macht nicht glücklich, das ist ein wahres Wort; indes glücklich sein ohne materielle Sorgen und in schöner Behaglichkeit, sogar im Überfluß, wie wohl tut das! Wer eben nie sein Brot in Tränen aß, weiß kaum den Wert eines sorgenfreien Lebens zu schätzen! — — —

Als das reizende Fest im besten Fluß war, zog Peter Lebermann, wie mit dem Brautpaar verabredet worden, seine Mariel, die ja noch keinen Schimmer von dem veränderten Lebenswandel des Findlings hatte, unter eine schattige Buche zu sich nieder, um mit ihr, während sich das junge Volk in der Richtung unter den Klängen der Musik tummelte, über die nächste Zukunft zu sprechen und ihr zugleich über Hindricks Abkunft eine Leuchte anzustrecken.

„Weißt Du schon, Mariel, unser Herr Schwiegerjohn will um vier Wochen Hochzeit machen; was meinst Du dazu, Mutter?“ sprach er so bestimmt, als ob an Widerspruch nicht zu denken sei.

„Herr Schwiegerjohn, paß, wie sich das anhört!“ lachte Mariel höhnlich, und wieder wollte der alte Groll gegen den Findling in ihr aufleben. „Glaubt Hindrick Niemand, daß man eine gute Aussteuer nur so aus 'm Arnel Schütteln kann? Steuermann ist er, und bei seiner kärglichen Heuer kann er für's erste nicht an's Seiraten denken, wenn sie nicht 'Hungernoten' saugen wollen. Hab' ich auch Ja und Amen gesagt, weil ihm der Giersdorf bald zu Brot verhilft, aber schon heiraten, dummes Zeug; erst 'ne Nase und dann 'ne Brille, so paßt es mir besser, und ich will es ihm schon andeuten, dem Riefindiwelt!“

gen auf einzelnen Bauten zur Arbeitseinstellung zu bewegen.

Über die Lohnbewegungen der deutschen Maurer im Jahre 1907 berichtet der "Grundstein" u. a.: Bis zum 30. Juni waren 488 Lohnbewegungen erledigt. Die hierfür in Frage kommenden Lohngebiete umfaßten 5687 Orte mit 4058 Unternehmern und 53 314 Gesellen. Die den Unternehmern unterbreiteten Forderungen betrafen in ihren Hauptpunkten: a) in 251 Fällen Erhöhung des Lohnes, und b) in 237 Fällen Erhöhung des Lohnes und Verkürzung der Arbeitszeit. Die Forderungen fanden ihre Erledigung in 368 Fällen ohne Streit, und zwar in 301 Fällen durch gegenseitige Vereinbarung infolge Unterhandlungen; in 59 Fällen wurden die Forderungen ganz oder teilweise bewilligt ohne Unterhandlungen und in 8 Fällen wurden die Forderungen zurückgezogen. In 120 Fällen kam es zur Arbeitseinstellung. Von den Arbeitseinstellungen waren 90 Angriffsstreiks, 10 Ausperrungen, 13 Angriffsstreiks und Ausperrungen und 7 Ausperrungen und Angriffsstreiks. In 10 Fällen kam es zum partiellen Streit, weil einzelne Unternehmer die getroffenen Vereinbarungen nicht anerkannten. Die Bewegungen waren alle bis auf 18 mit 1458 Gesellen von Erfolg. Es wurde erreicht: a) an Verkürzung der Arbeitszeit in 133 Lohngebieten für 13 983 Kollegen 51 264 Stunden pro Woche; b) eine Lohnerhöhung in 470 Lohngebieten für 51 856 Kollegen. Die durchschnittliche Erhöhung des Lohnes beträgt 5 Pfg. pro Stunde. Erfolge in anderen Punkten wurden in 212 Fällen erzielt, und in 338 Fällen kam es zum Abschluß eines Tarifvertrages.

Tarifabschluss. Der Zentralverband der Schmiede hat für Karlsruhe mit der dortigen Meistervereinigung ohne Streit einen Tarif abgeschlossen, der bis August 1909 gilt und eine 10 stündige Arbeitszeit festlegt. Die Löhne sind dahin geregelt: Es erhalten pro Stunde a) selbständige Feuerschmiede nicht unter 52 Pfg., b) ständige Feuerschmiede nicht unter 45 Pfg., c) selbständige Bankschmiede nicht unter 40 Pfg., d) Jungschmiede nicht unter 34 Pfg. — Für Überstunden, die nur in dringenden Fällen gemacht werden dürfen, wird ein Zuschlag von 25 Proz. für Nachtarbeit ein solcher von 50 Proz. bezahlt.

Soldaten als Lohndrücker. In Dresdner Katern werden Soldaten zu Malerarbeiten verwandt. Sie erhalten für diese militärischen Dienstleistungen "von dem Malermeister, der die betreffenden Arbeiten übernommen hat, den hörenden Lohn von 15 bis 18 Pfg. pro Stunde. Der Herr macht dabei jedenfalls ein sehr gutes Geschäft, aber was die Verwendung der Soldaten als Malergehilfen mit dem Militärdienst zu tun hat, ist nicht recht einzusehen. Offenbar soll damit demonstriert werden, daß die zweijährige Dienstzeit zu lang ist.

Die Bau- und Kunstschlosser in Frankfurt a. M. sind am 18. Juli in den Ausstrich gerieten, nachdem die Unterhandlungen in der Lohnfrage gescheitert waren.

Gewerkschaftliche Lehrstufung für Arbeiterinnen werden ab 1. Oktober in Nürnberg eingerichtet. Als Lehrstoffe sind zunächst vorgegeben: Die Gewerkschaftsbewegung; Unternehmerverbände; Arbeiterchuggesetze. Die Lehrabende, zu denen die Gewerkschaften die ihnen geeignet erscheinenden weiblichen Mitglieder zu entsenden haben, finden zweimal im Monat statt.

Schneller Erfolg. In der bekannten Maggfabrik in Singen (Baden) nahmen am Montag nach der Frühstückspause die Arbeiter nicht wieder auf und verlangten eine Lohnzulage von 5 Pfg. pro Stunde. Am Mittag legte auch das übrige Personal die Arbeit nieder. Bereits nach einigen Stunden wurde den Arbeiterinnen 2 Pfg. Lohnzulage gewährt und der spontane Streik wieder beendet. Nur die Müller sind noch zu keiner Einigung gelangt.

Kontraktbrüchig geworden. Unsere Vollblutagrarien sind wütend über die Treulosigkeit der landwirtschaftlichen Arbeiter. Da mühe sich so ein Edelstein ab, durch Anwerbung polnischer oder russischer Arbeitskräfte das Gespenst der Leutenot zu bannen; er zahle schwere Vermittlungsgebühren, und wenn er die Leute am nötigen habe, in der Ernte, dann branne ihm die gewissenlose Gesellschaft Treu und Glauben unter die Füße trampelnd, durch den Kontraktbruch sei heute gang und gäbe; fast kein Tag vergehe, an dem nicht in der Landwirtschaft tätige Arbeiter den eingegangenen Vertrag in fribolser Weise brechen und auf Nummerwiedersehen davonlaufen. Die Arbeiter hätten keinerlei Veranlassung dazu. Die Arbeit sei schon mehr eine Erholung, die Behandlung eine durchaus humane und dennoch diese Massenflucht übermüt der Arbeiter sei die Ursache. So und ähnlich erzählt es aus dem Blätterwald der Agrarier heraus. Zur Illustrierung des wahren Sachverhalts möge ein der Praxis entnommenes Beispiel aus dem Kreis Linden Anführung finden. Auf dem Rittergute des Herrn v. Heimburg in Gärde, Kreis Linden, mußten unlängst mehrere Arbeiter dichtbeistandenen und ungleich gelagerten Acker mähen und zwar pro hannov. Morgen für

eine Reichsmark fünfzig Pfennige. Sie arbeiteten nun von morgens 8 bis abends 8 Uhr und brachten es bei dieser doch gewiß beschwerlichen Arbeitsrechnung auf 4,50 Mk. Dabei beschäftigt gewesene Polen hatten nach Rechnung der Gutsverwaltung indes nur 2,70 Mk. pro Tag verdient. Die Polen karmten, sie wollten mehr geleistet haben. Alles gültige Zurechen war umsonst. Selbst die Klopfgesichter, die 4 Mann hoch, ihren nächtlichen Spuk trieben, natürlich nur zur Unterhaltung der fremdsprachigen Barackenbewohner, konnten nicht verhindern, daß am vorletzten Sonntag zwei Polen und eine Polin, auf die es die Klopfgesichter besonders abgesehen, sich auf und davon machten; fünf andere hatten schon früher dem Gutschefe Ballet gesagt. Die kontraktbrüchige Gesellschaft zog mehrere Hemden, Röcke und Hosen an, und so ausstaffiert, zog sie unter den Klängen einer Harmonika vom Hofe. Die Ausziehenden verschmähten es sogar, ihre Kautions im Betrag von je 20 bezw. 25 Mk. mitzunehmen. Und einer solchen blutigen Verhöhnung stehen die bemitleidenswerten Agrarier machtlos gegenüber. Ist es da nicht begreiflich, wenn die "Deutsche Tageszeitung" über unerhörte Pflichtvernachlässigung der Behörde meitert? Müßte diese nicht mit einem heiligen Donnerwetter unter die pflichtvergeßenen Arbeiter fahren! Nur Väterzungen können behaupten, daß der hier erwähnte Auf- und Fortzug nur eine Komödie gewesen, um überhaupt fortzukommen und zwar ohne Gefahr zu laufen, wieder zurückgeführt zu werden. An dem nämlichen Tage forderten mehrere andere Arbeiter, ohne sich an die Sonntagsheligion zu kehren, ihren verdienten Lohn. Vergeblich bat sie der Verwalter: "Sichert euch vom Hofe! Montags gibts Geld, nicht Sonntags." Die Arbeiter pochten aber auf ihren Schein. Und dabei mangelte es auch an Kleingeld, um die begehrliche Gesellschaft befriedigen zu können. Brauchen denn Arbeiter überhaupt Geld? "Die Hunde können vom Winde leben!" Die in Rede stehenden Arbeiter haben dieser Tage eine Fläche Gras gemäht und hierbei, obgleich sie von morgens 8 bis abends 8 Uhr mit der Sense hantiert, in vier Tagen 14,75 Mark verdient. Gewiß ein schönes Stück Geld. Dennoch gehen diese Arbeiter — es ist zum Davonlaufen! — mit der Absicht um, die gemachte Fläche nachmessen zu lassen, und haben sogar zum Quartalswechsel gekündigt. Das alles dürfen sich Arbeiter auf dem Gute eines Edlen erlauben, dessen noch lebender Vater Landrat des Kreises war. "Die Treulosigkeit der Arbeiter kennt eben keine Grenzen mehr" wird die "Deutsche Tageszeitung" behaupten.

Terrorismussüßigen und feiu Ende. Das "Münchener Tageblatt" hat eine Schauermär über "sozialdemokratischen Terrorismus" gegen einen "christlich organisierten Kollegen" namens Löffel in der Münchener Mäster- und Lampenindustrie verbreitet. In der Werkstattversammlung kam die Angelegenheit zur Sprache. Der angeblich terrorisierte Löffel erkannte unterschriftlich an, daß die freigeorganierten Kollegen stets in solidarischer Art und Weise mit ihm verkehrten und daß er an deren Verhalten keinerlei Tadel finden kann, da sie ihm jederzeit mit Rat und Tat an die Hand gingen." Ferner konstatierte die Werkstattversammlung:

"Ausdrücklich wurde noch von allen Kollegen und auch von dem Kollegen Löffel anerkannt, daß man auf Grund der Familienverhältnisse des letzteren (sein Vater ist Theatermeister im Josephshaus) nicht im geringsten daran dachte, ihn in den Metallarbeiterverband hineinzuzwingen oder aus der Werkstatt herauszubringen. Zugleich muß ausdrücklich noch konstatiert werden und zwar unter Zustimmung des Kollegen Löffel, daß dieser durch die Kollegen des Metallarbeiter-Verbandes einen höheren Lohn erhalten hat. Die Kollegen bedauern lebhaft, daß der Vater des Kollegen Löffel, trotz erfolgter Einladung, der Aussprache in der Werkstattversammlung ferngeblieben ist.

Kollege Löffel wünscht, daß vorstehender Bericht auch im "Münchener Tageblatt" veröffentlicht wird. Dies letztere bestätigt nochmals ausdrücklich

Ludwig Löffel."

Diese neue Abfuhr wird die christlichen Märchenerzähler aber von neuen Erzbergereien nicht abhalten.

Eine dreifache Erfindung ist folgende Meldung der bürgerlichen Blätter:

Die "Deutsche Nachr." lassen sich aus Essen über den sozialdemokratischen Parteitag folgendes melden: Ein paar Essener Genossen verlangen, daß endlich ein Parteitag den Abgeordneten Bebel dafür zur Rechenschaft ziehe, daß er das Kollmannsche Erbe zum größten Teile in seine Tasche gesteckt hat. Bebel selbst hat bekanntlich gesagt, dieses Erbe — über 200 000 Mk. — sei ihm ganz persönlich zugebacht worden für die guten Ratschläge, die er dem Ingenieur Kollmann gegeben habe, und dafür, daß er sich seiner im Reichstage so ent-

schieden angenommen habe. Die Genossen in Essen werden dagegen ein: "Wenn Kollmann Bebel's guten Rat wirklich mit 200 000 Mk. honorieren wollte, so war er wirklich, wie die von ihm enterbten Verwandten behaupten, verrückt, sein Testament also nicht maßgebend; und für das im Parlament von ihm geleistete darf der Abgeordnete eine Bezahlung oder Belohnung überhaupt nicht annehmen."

Unser Essener Parteiorgan stellt fest, daß diese Frage weder in der Parteipresse noch in der Organisation angeschnitten wurde. Die Parteigenossen in Essen sind nicht solche feige Kreaturen, daß sie anonym ihre Parteinteressen von Essen nach Berlin lanzieren und einem Kapitalistenblatt ihre Interessenvertretung übertragen. Leute, die den Arbeitern täglich Millionen an sauer verdientem Arbeitslohn abzuhöpfen, sind gerade die Rechten, um sich als Sittenwächter über unsern Genossen Bebel aufzuspielen. Wir begreifen die Wit derjenigen, die vor Weid plagen und gönnen ihnen den Ärger.

Ein wertvolles Geständnis. Der Bergat Boehnisch in Altenburg geht in seinem Bericht auch auf den mitteldeutschen Bergarbeiterstreik ein und bemerkt zu der Bewegung im Meuselwitzer Bergrevier, wo die Arbeitseinstellung eine vollständige war: "Der Erfolg des langen Ausstandes war zunächst auch ein recht beachtender. Drei Gruben mit einer Belegschaft von 170 Arbeitern hatten gar nichts bewilligt, neun Gruben mit 1113 Mann Belegschaft erhöhten die festen Schichtlöhne der Arbeiter unter und über Tag um 20—30 Pfg. und 18 Gruben mit 2012 Arbeitern stellten die probeweise Einführung der neunstündigen Arbeitszeit an Stelle der bisher üblichen 10 1/2 stündigen für die Arbeiter unter Tag, und zwar zum Teil für den 1. Juli, zum anderen Teil dann in Aussicht, sobald nach dem Ermessen der Werkleitung die technischen Einrichtungen die Einführung gestatten. Nach Wiederaufnahme der Arbeit mußten die Arbeiter auf einigen, allmählig auf allen Gruben die alsbaldige Einführung der neunstündigen Arbeitszeit und im Anschluß daran eine entsprechende Erhöhung der Gebirgslohne durchzusetzen. Und darin liegt nun ein wesentlicher nachträglicher Erfolg des Streiks; denn wenn auch die Grubenverwaltungen, wie das zutreffend ist, schon seit langer Zeit eine Verkürzung der Arbeitszeit in Aussicht genommen hatten, so würde die Frage ohne den Streik auch heute noch voraussichtlich nicht über das Stadium der Erwägungen hinaus gediehen sein." Aus dem Bericht geht klipp und klar hervor, daß es nur dem Streik und der kraftvollen Organisation zu verdanken ist, daß die Frage der Arbeitszeitverkürzung "über das Stadium der Erwägungen hinaus gediehen" ist, und daß die Arbeiter, wenn sie den leeren Versprechungen des Unternehmertums trauten, bis zum jüngsten Tag auf ein freiwilliges Zugeständnis warten könnten. Den Arbeitern mag dieses Geständnis zeigen, daß sie nur durch eine straffe Organisation und durch ein klares und zielbewusstes Vorgehen eine Verbesserung ihrer Lebenslage erkämpfen können.

Das neue Parteihelm in Halle a. S. Aus Halle wird geschrieben: Man muß die Anfänge der Parteibewegung hier kennen und miterleben haben, um die Freude der Hallenser Arbeiterschaft würdigen zu können, die sie in ihrem neuen Heim empfinden. So wie in anderen Städten, haben auch in Halle zum nicht geringen Teil Bürgerchaft und Militär zur Selbständigmachung der Arbeiterschaft beigetragen. Wer kennt nicht die skandalösen Verfolgungen, die unsere Partei hier unter dem Schandgesetz zu erleiden hatte! Selbst alle kleineren Lokale waren der Arbeiterschaft früher verschlossen, und wenn die Parteigenossen eine Sitzung abhalten wollten, dann mußten sie gar oft — zuweilen schon, um der Polizei ein Schnippchen zu schlagen — in aller Morgenfrühe nach einem bei Halle gelegenen Wäldchen laufen. Ja, es war in den Zeiten der Verfolgung sogar soweit gekommen, daß man sich, um eine Sitzung abhalten zu können, auf der Saale eine — Gondel mietete und dann auf offenem Wasser — wir bekennen es jetzt zu unserer Schande — unter freiem Himmel und ohne Polizeierlaubnis "Versammlungen abhielt"! Unsere Zukunft lag auf dem Wasser. Heute ist's jedoch anders. Die Partei paßt nicht mehr in eine Saalegondel hinein. Dank den Verfolgungen unserer Gegner steht sie "festgemauert in der Erde". Und wenn heute das Bürgerturn zertret: die Sozialdemokratie habe durch Errichtung des Parteihelms so und so vielen kleinen Gastwirten Schaden zugefügt, so sei daran erinnert, daß gerade dieses Bürgerturn durch Saalentzichungen, Unterstützung des Militärboykotts und dergl. Partei und Gewerkschaft zur Selbständigmachung gekommen hat. Auch in diesem Falle also waren unsere Gegner ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft. Jahrelang stand uns nur ein kleiner Saal, die parteihistorische Moritzburg, die etwa 400 Personen faßt, zur Verfügung. War dann glücklich eine Versammlung zustande gekommen, dann wurde sie häufig

Verstärkt lachte Peter in sich hinein und treute sich des Gedankens und der Demütigung seines Weibes, wenn er ihr die Wahrheit enthüllen würde. Mit verstelltem Erstaunen tief er aus:

"Beter, Mutter, wie spricht Du! Weißt Du wirklich noch nicht, wer unser Herr Schwiegerjohn ist?"

Die erbehte und starrte ihren Peter gespannt an, als ob ihr plötzlich eine Ahnung aufgehe.

Er fuhr fort: "Gelt, das kommt davon, weil Du Kluge und Ohr dem verschlossen hält, was sich jüngst am Strand abspielte. Als nämlich unser Herr Schwiegerjohn allen Menschen sein Glück ins Herz legen wollte, bist Du ausgeziffen wie ein Spatzelied. Kalt hast Du Dein einzig Kind von Dir gestossen. War das recht von Dir? Daß Dir aber Antje das verschwiegen hat! Na, sie wird gedacht haben, Antje würde es tun, und meineregen denn, höre zu: Weißt Du, Mutter, Du hast, weil Du fortgerannt bist, die zwei goldenen Kreuze nicht gesehen, durch die Hindrick mit dem Herrn Giesdorf in Lübeck wieder verlobt ist, weil — weil — weil sie Brüder sind, leidliche Brüder!"

Ein gellender Schrei entwand sich den Lippen der Frau.

Dann fuhr er fort: "Ganz Gongig weiß das, nur nicht die eigene Mutter! Sieh, Hindrick Niemann, der jenseit Giesdorf heißt, ist der leidliche Bruder von Herrn Karl Giesdorf; und bestigt mit ihm halt und halt ein großes Handelsgeschäft in Lübeck, das an die fünfzig eigene Handelschiffe in die Welt hinausjagt. Gelt, das weißt Du nicht, Mariet, und es kommt davon, weil Du immer gegen den Strom geschwommen und erst neulich zur Einsicht gekommen bist. Und wie hast Du unsere Deern gepöschelt mit dem Hund von der Scheide! Ist er wohl der Hüftling wert, der Madgeselle, den sie in das Zuchthaus bringen wollte, wenn sie nicht 'n Kopf kürzer machen? Pfui, über die Scheide! Was aber der Herr Bräutigam von unserer Antje ist, sei um Gotteswillen nicht mehr obternatisch gegen sie; ich will meinen, daß unsere Antje 'n Griff tut, wie eine reiche zweite. Danke Dir Mutter, um ihren Hindrick hat sie den reichen Bankier mit Millionen in Lübeck laufen lassen. Und das hat sie mir verschwiegen; ich weiß es vom Herrn Giesdorf seiner Frau: ist sie nicht 'n Prachtmädelchen? —

Kannst Du unser Glück begreifen, Mariet? Ich glaub's kaum, denn Du hast 'n Herz von Stein! — Na, so sprich doch, Weib! Siehst da, als wär Dir alle Peterhilfe verhasst, und bist doch sonst nicht auf's Maul gefallen!"

Frau Lebermann machte den Eindruck, als sei vor ihren Füßen eine Bombe geplatzt, so verbaast und mundtot saß sie da; kaum eines Gedankens, geschweige denn eines Wortes mächtig. Jetzt erst ward es lichter Tag in ihr, denn wo sie von dem Findling jubelnden Dank erwartet hatte, ward ihr von Herrn Giesdorf Gieselkälte entgegengetragen. Warum war sie so bösig gewesen, fortzurrennen, als Antje auf sie zugekommen, um ihr das Geheimnis zu klären?

"Was Du sagst, Peter!" hauchte sie endlich mit bebenden Lippen, während ihr das Herz hoch auf sprang. Einen so vornehmen Mann kriegt unsere süße Antje? — Weißt Gott, was unser Herr Schwiegerjohn ist, welch schöner, feiner Jüngling! Ja, und so was Apartiges, Edles hatte er von Kind auf an sich! Warum war ich so verhasst auf den Lump von der Scheide? — Ach, Peter, ich bin blind gewesen. Wird es die liebe Antje wohl mit ihrem Herrn Schatz wieder ins rechte Fahrwasser bringen können!"

"Dem, Mutter, wer weiß das? Hast ihn ja teuflisch mächtig getreten, den prächtigen Herrn," erwiderte Peter barisch. Der Rader empfand eine himmlische Befriedigung an der Gewissenspein seiner Frau. Antje kann sich ihren Herrn Verlobten ja um den Finger wickeln, sie muß es versuchen, ihn zu befehlen; über Stag mag es wohl gehen, wenn Antje ihn nachbord anlauft. Um vier Wochen will Heinrich Hochzeit machen, darum richte zu rechter Zeit an, was das Zeug halten will!"

"Wie kann ich die Aussteuer aber so rasch beschaffen, Peter; wenn auch das Linnen gebleicht und plättricht im Schrein liegt," loberte sie leicht auf. Der Alte lachte.

"Ach, für den schurkischen Bauern war's eigentlich bestimmt!" warf er verächtlich hin. Mariet schludzte tief auf. Ihm tat das Wort leid. "Gott, Mutter," fuhr er beglühend fort, "unser Herr Schwiegerjohn kümmert sich den Teufel um Deine paar groben Leinenbolzen. Hat sich doch Antje für die Zeit ihres Aufenthalt's in Gongig

vier schwere seidene Kleider mitgebracht; na, was sagst Du dazu?"

"O Gott, welch' Staat!" schrie Mariet auf. "Und ich soll ganz ab von meinem Kind? Wie werd' ich das ertragen?" fügte sie in aufrichtigem Schmerz hinzu. Wie ein Alpdruck lag ihr der Gedanke an die Trennung auf der Brust.

"Bist Du nicht ein ganzes Jahr von ihr abgewesen, Mutter?" fragte Peter, dem auch schon weich ums Herz wurde. "Hab' ich es nicht überdauern müssen? Na, und ich will doch meinen, daß sie von mir was gehalten hat!"

Der Alte trocknete eine Träne, während seine Frau bitterlich meinte. Eben wollte er ihr von der neuen Villa erzählen, die der Schwiegerjohn in der Waldlichtung zu erbauen beschloßen, als Antje herbeieilte und sich der schluchzenden Mutter an die Brust warf.

Peter ging wieder unter seine Gäste. Lange saß das herzige Mädchen in tosender Unterhaltung an der Alten Seite. Nichts blieb zwischen ihnen unausgesprochen und unaufgeklärt. Alle ihre Erlebnisse in Lübeck schüttete sie aus in das Herz der Mutter, die in stiller Bewunderung an ihres Kindes Lippen hing. Dann eilte sie fort und holte ihren Hindrick herbei, dessen Hand sie in die der Mutter legte. Zwar flog ein kalter Schauer über Giesdorf's Körper, Antjes Auge aber hielt ihn in Wonn, und unter heißen Zähren leistete ihm Frau Lebermann Abbitte; zu weh hatte sie ihm ja getan!

Als die Schatten der Vergangenheit gelichtet waren, saßte Heinrich seinen herzerleuchteten Schatz um die runden Hüften und sauste mit ihm in rasendem Tempo nach den Klängen der Musik über das weiche Gras hin. Reiblos verschlangen aller Blicke das statliche Brautpaar. Frau Lebermann ging das Herz in jubelnder Wonne weit auf, und bis zum lichten Morgen, als schon Oppertions Sonnenwagen dem fernen Horizont entstieg, dauerte die Festfeier an.

(Schluß folgt.)

aufgelöst. Wie oft haben da die verstorbenen Bauherren Casenclever, Max Kaiser, der alte Kessler, Köbiger, Mittag u. a. m. die Volkzeit noch schätzen müssen, wenn der gerechte Lohn der Arbeiterschaft einmal losbrach. Aus diesen Verhältnissen mußte die Partei hinauswachsen. Jetzt hat sie sich eine uneinnehmbare Feste geschaffen, und weitere werden entstehen. — Das Grundstück, wie schon berichtet: 7800 Quadratmeter groß, wurde im Januar 1906 preiswert für 135 000 Mk. erworben. Vor dem Beginn des Baues hatte man versucht, es uns durch einen Geheimagenten anzuverkaufen. Der Versuch mißlang. Der Baukonsens liegt nun lange auf sich warten. Der 24. Oktober 1906 war ein Unglückstag; zwei Bauarbeiter kamen durch einen Gefäßsturz zu Tode und fünf wurden schwer verletzt. Das furchtbare Unglück berührte die Arbeiterschaft aufs schmerzhafteste. Am 8. d. Mts. erfolgte endlich die Schlußabnahme. Vor dem Gebäude befindet sich ein herrlicher Garten von 3550 Quadratmeter Fläche. Der hintere Garten ist 2600 Quadratmeter groß und bietet eventuell Raum für die Errichtung eines Gewerkschaftshauses mit Zentralherberge. Im Vordergarten finden 3800 Stühle nebst Tischen Platz. Tiefe, trockene Keller bieten gute Lagerräume für die Getränke dar. Das Erdgeschoss des Hauses beherbergt ein großes Restaurant von 448 Quadratmeter Bodenfläche. Daran schließt sich das Buffet nebst einer vorzüglich eingerichteten Küche. Außerdem befinden sich im Erdgeschoss noch zwei kleinere Gast- und Sitzungszimmer. Ein breiter, lichter Korridor erleichtert die Passage nach allen Räumen, und zwei Treppen von 6 Mtr. Breite führen nach dem Obergeschoss, wo sich der Hauptsaal befindet. Er hat zusammen mit dem kleineren, von ihm nur durch zwei Säulen getrennten Nebensaal 770 Quadratmeter Fläche. Da auch die Galerien mit ihren vier bzw. sechs terrassenförmigen Abhängen und bequemem Blick nach der Bühne 350 Quadratmeter Fläche aufweisen, so stehen zum Hauptsaal 1120 Quadratmeter Fläche zur Verfügung. 8000 Personen finden in diesem Hauptsaal bequem Platz. Der große Raum macht in seiner Einfachheit mit den großen, bogentartigen Fenstern aus farbigem Glas einen prächtigen Eindruck. Sämtliche Räume sind mit Ösmiumglühlampen — kleinen und großen Bogenlampen — beleuchtet. Die Konzertbühne des Hauptsalles ist 10,30 Meter breit und 10 Meter tief. Im zweiten Stockwerk befindet sich noch ein Saal von 210 Quadratmeter Fläche. Alle Räumlichkeiten zusammen werden weit über 10 000 Personen fassen. Der gute Geist der Halle ist Arbeiterschaft wird dafür sorgen, daß sich unser Volkspark rentiert und daß unsere Feste ein Volkwerk darstellt gegen die Mächte der Finsternis und der Reaktion. Aber auch für die Partei- und Gewerkschaftsangehörigen des Reiches, die sich in der schönen Saalestadt — einem Zentralpunkt — zu Kongressen und Generalversammlungen gern vereinigen, ist nun gesorgt. Wenn nicht eher, so hofft die sozialdemokratische Arbeiterschaft Halle im Jahre 1909, zum 20. Parteitag nach dem Falle des Sozialistengesetzes — der erste dann bekanntlich in Halle statt — die Parteivertreter des Reiches und der internationalen Verbrüderung zu diesem Jubiläum im Volkspark zu Halle begrüßen zu können.

Vogelflug.

Wer hätte nicht schon gewünscht, fliegen zu können! Sich frei zu erheben ins weite Luftraum und nach Belieben da und dorthin schweifen können, darauf war schon von je die Sehnsucht der Menschen gerichtet, und zu allen Zeiten haben Grübler und Erfinder sich abgemüht, das Flugproblem für den Menschen zu lösen. Vor der Hand ist aber dieses Problem nur für die Engel gelöst, die mit ihren verklärten Leibern dem Gesetz der Schwere nicht unterworfen sind, und es muß im Hinblick auf die Beschaffenheit eines solchen verklärten Leibes als durchaus überflüssig erscheinen, wenn die Maler ihren Engeln auch noch Flügel anmalen. Darüber nämlich, wo die Muskeln stecken sollen, die den Engelflugapparat in Bewegung setzen, macht sich das leichtsinnige Volk der Künstler gar keine Kopfschmerzen, und doch liegt es auf der Hand, daß hier mit bloßen Armmuskeln nichts ausgerichtet ist. Es wäre zu hoffen, daß nächstens einmal ein Theologe Muskeln über die Art des Engelsfluges; die Herren Pastoren und Gottesgelehrten sind ja über jede Kleinigkeit im Himmel so genau orientiert, daß sie uns ihre Kenntnis nicht länger vorenthalten sollten.

Das erste, was bei einem Nachdenken über den Vogelflug unser Staunen erregen muß, ist die sehr bedeutende Kraftleistung, die dazu gehört, den Vogelkörper so hoch in die Luft zu tragen. Man bedenke nur, welche Mühe es viele Menschen kostet, über eine nur 1 Meter hohe Schnur zu springen, d. h. sich 1 Meter über den Erdboden zu erheben. Dander wird hier vielleicht einwenden: Der Vogel habe es dadurch, daß er fliegen könne, viel leichter, sich über den Erdboden zu erheben, als der springende Mensch. Dieser Einwand ist aber durchaus hinfällig. Die Kraft nämlich, die nötig ist, um einen Gegenstand von bestimmtem Gewicht zu einer bestimmten Höhe zu erheben, hängt ganz allein ab von dem Gewicht des Gegenstandes und von der Höhe, bis zu der er gelangen soll, sie hängt aber nicht ab von der besonderen Art, wie der Körper in die Höhe gelangt. Mit anderen Worten: die von den Muskeln eines Tieres geleistete Arbeit ist ganz dieselbe, ob sich das Tier durch Flug oder durch Sprung in eine bestimmte Höhe erhebt. Die geleistete Arbeit läßt sich leicht berechnen, wenn man das Gewicht in Kilogrammen mit der Höhe in Metern multipliziert. Wiegt also ein Vogel 3 Kilogramm, so beträgt die von seinen Muskeln zu leistende Arbeit, wenn er sich 50 Meter erheben will, 150 Meterkilogramm; das ist 150 Mal die Arbeit, die nötig ist, um 1 Kilogramm einen Meter hoch zu heben, oder es ist dieselbe Arbeit, die unsere Beinmuskeln vollbringen, wenn sie unseren etwa 75 Kilogramm schweren Körper eine 2 Meter hohe Treppe hinauftragen.

Aber auch, wenn der Vogel in horizontaler Richtung fliegt (d. h. wenn er sich weder hebt noch senkt), haben seine Muskeln Arbeit zu leisten. Einmal müssen die Flügel so bewegt werden, daß der Vogel aus der erreichten Höhe nicht herabsinkt, und dann muß noch der Widerstand überwunden werden, den der Vogel in der umgebenden Luft findet. Diese letzte Arbeit ist um so größer, je schneller der Vogel fliegt, und daß sie nicht allzu klein ist, das weiß am besten der Radfahrer, der selbst bei völliger Windstille ganz deutlich den Widerstand der Luft empfindet.

Es werden also vom Vogel ganz ansehnliche Kraftleistungen gefordert. Er vermag sie nur zu vollbringen mit Hilfe sehr kräftiger Flugmuskeln. Diese sind auf der Vorderseite des Brustbeins befestigt. Wie man zurzeit der gebratenen Gänse leicht feststellen kann, trägt das Brustbein der Vögel in der Mitte von oben nach unten eine messerartige Erhöhung. Sie heißt Brustbeinkamm und dient zur Anheftung der Flugmuskeln. Die besten Flieger unter den Vögeln haben auch den höchsten Brustkamm und dementsprechend die kräftigsten Flugmuskeln, und selbst unsere Hausgänse, deren Vorfahren vortreffliche Flieger waren, haben in dieser Seiten des Brustbeinkammes bekanntlich das dorbste Fleisch.

Hat sich der Leser schon einmal die Fragen vorgelegt, warum die fliegenden Tiere verhältnismäßig kleine Tiere sind? Man denke an das Heer der fliegenden Insekten: sie sind kleine, zum Teil sehr kleine Tiere, und die Vögel sind

kleiner als die größten Flieger (den Seetern) noch lang mehr den größten Säugern an die Seite zu stellen. In es stelle ich ein Zufall, daß die allergrößten Vögel, die Strauße, die Flugfähigkeit ganz eingebüßt haben und Laufvögel geworden sind? Nein, das ist kein Zufall, sondern hat seine guten Gründe. Diese liegen in einem eigenartigen Mißverhältnis zwischen Körpergewicht und Muskelkraft. Gäbe es zwei Vögel von völlig gleicher Gestalt, von denen aber der eine dreimal so lang wie der andere, so müßte der größere von beiden $3 \times 3 \times 3$, d. i. 27mal so schwer sein, wie der kleinere. Gesezt nun den Fall, beide Vögel wollten bis zu einer bestimmten Höhe aufsteigen, so müßte der größere eine 27mal so große Arbeit leisten wie der kleinere. Demnach müßten aber auch seine Muskeln 27mal so viel leisten können. Da beide Vögel, abgesehen von der Größe, in jeder Hinsicht gleich gebaut sein sollen, so sind also auch die Muskeln des großen Vogels dreimal so lang und dreimal so dick wie die des kleineren. Mit solchen Muskeln ist aber der große Vogel keineswegs imstande, eine 27mal so große Arbeitsleistung zu vollbringen. Denn die Leistung von Muskeln bemißt sich nach deren Querschnitt, und der Querschnitt der Muskeln des großen Vogels ist nur das 3 mal 3 gleich 9fache vom Muskelquerschnitt des kleinen Vogels. Der 27 mal so schwere Vogel kann also nur eine 9 mal so große Arbeit leisten wie der kleine, und dieses Mißverhältnis zwischen Körpergewicht und Muskeln wird bei wachsender Größe immer größer. Ein Floh kann mit Hilfe seiner feinen Muskeln Sprünge von der vielfachen Länge seines Körpers ausführen; ein Elefant wäre zu solchen Kraftleistungen nicht imstande, obwohl seine Muskulatur unendlich viel kräftiger ist als die des Flohes; aber diese seine Muskulatur ist doch viel zu schwach, um seinen schweren Körper auch nur einige Meter vom Erdboden zu erheben. Ein Vogel von der Größe des Elefanten, der fliegen wollte, müßte Muskeln von einer ganz unmöglichen Dicke haben. Der Größe aller der Tiere, die sich durch Springen, Klettern und Fliegen über den Erdboden erheben wollen, ist durch das Mißverhältnis zwischen zunehmender Körpergröße und wachsender Muskelleistung eine Grenze gesetzt, d. h. die fliegenden, springenden und kletternden Tiere sind deswegen verhältnismäßig kleine Tiere.

Die kräftigsten Flugmuskeln wären freilich nicht imstande, den Vogel so weit von der Erdoberfläche zu entfernen und ihn pfeilschnell durch die Luft zu tragen, wenn nicht der ganze Vogelkörper dem Flugleben in jeder Weise angepaßt wäre. Als sehr zweckmäßig gebaute Flugwerkzeuge kommen in erster Linie die Flügel in Frage.

Der Knochenbau des Vogelkörpers ähnelt dem des menschlichen Arms. Es lassen sich deutlich die drei Teile: Oberarm, Unterarm und Hand unterscheiden. An der Hand trägt der Vogel eine Reihe langer, kräftiger Federn, die Schwungfedern, und die sind es vor allem, die den Flug ermöglichen. Ohne Schwungfedern vermag der Vogel nicht zu fliegen, und ob ein Vogel zu den guten oder schlechten Fliegern gehört, das richtet sich in hohem Maße nach Länge und Anordnung dieser Federn.

In einem Gänseflügel kann man sich leicht über die Besonderheiten des Baues eines Vogelkörpers unterrichten. Zunächst beobachtet man, daß die Schwungfedern nicht symmetrisch gebaut sind. An jedem Federstiel liegt auf der einen Seite eine schmale, auf der anderen Seite eine breite Fahne, und zwar sind die schmalen Fahnen sämtlich nach dem Vorderrand des Flügels zu gerichtet, die breiten alle nach hinten. Als weitere Eigentümlichkeit aller Vogelkörper wird man erkennen, daß die breite Fahne jeder Feder unter der schmalen der nächstfolgenden Feder steckt, so daß man auf der Oberseite des Flügels die schmalen Vorderfahnen, auf der Unterseite die breiten Hinterfahnen nebeneinander liegen sieht.

So belanglos diese Form und Anordnung der Federn auf den ersten Blick erscheinen möchte, so unerlässlich ist sie zum Zustandekommen der Flugleistung. Schwebt nämlich der Vogel in der Luft, so muß er offenbar mit den Flügeln nach unten schlagen, wenn er nicht sinken oder wenn er gar höher steigen will. In diesem Falle legen sich die breiten Fahnen so fest aneinander, daß die Schwungfedern in ihrer Gesamtheit eine fast luftdichte Fläche bilden und deshalb die Luft nicht zwischen sich durchstreichen lassen. Hebt dagegen der Vogel seine Flügel wieder, so dürfen sie der Luft keine undurchdringliche Fläche bieten, weil ja sonst der Vogel nach unten gedrückt würde. Um das zu vermeiden, dreht der Vogel seine Flügel beim Aufwärtsschlagen in eine mehr senkrechte Lage, so daß der Vorderrand die Luft durchschneidet. Außerdem aber drückt die Luft von oben her auf die breiten Fahnen, die von unten her nicht gestützt werden, und bringt die Federn, die um ihre Längsachse etwas drehbar sind, in eine solche Stellung, daß die Luft zwischen ihnen hindurchstreichen kann.

Somit sind die Flügel imstande, bei Niederschlagen eine fast luftdichte Fläche, bei der Aufwärtsbewegung aber ein sehr durchlässiges Federgerüst zu bilden, und allein vermöge dieser besonderen Beschaffenheit der Flügel kann sich der Vogel in die Luft erheben.

Der Vogel steigt freilich nie senkrecht in die Luft, sondern das Aufsteigen ist immer zugleich verbunden mit einem Vorwärtsschlagen. Wenn beispielsweise die Lerche aufsteigt oder, wie der Dichter Lenau sagt, „an ihren bunten Liedern in die Luft klettert“, so hebt sie sich nicht in vertikaler Richtung, sondern in Schraubelinien. Das ist der Vogel oft genötigt, in horizontaler Richtung vorwärts zu fliegen, ohne dabei weder zu steigen noch zu sinken, und gerade dieses Vorwärtsschlagen geschieht bei vielen Vögeln mit einer Geschwindigkeit, die unsere Verwunderung erregt. Wie bringen die Flügel eine so schnelle Vorwärtsbewegung zustande?

Die Schwungfedern haben zwar feste, aber doch elastische Schäfte, und zwar sind die hinteren Federn, weil sie dünner sind als die vorderen, auch entsprechend elastischer. Beim Niederschlag der Flügel werden deshalb besonders die hinteren Schwungfedern etwas nach oben gebogen, und der Flügel bildet so eine Fläche, die nach vorn und unten geneigt ist. Gegen diese Fläche drückt nun die Luft von unten her, und nach dem physikalischen Gesetz vom Parallelogramm der Kräfte muß dann die Wirkung die sein, daß der Vogel schräg aufwärts fliegt, d. h. er fliegt aufwärts und zugleich vorwärts. Ganz auf dieselbe Weise wird ja auch ein mit einem Segel ausgerüsteter Kahn, dessen Segelfläche etwa nach Südwest gerichtet ist, vom Westwind nicht rein ostwärts, sondern nordostwärts getrieben, und der Fischer, der die Segel zu richten versteht, kann sich von dem gerade herrschenden Winde nach jeder beliebigen Richtung (außer natürlich gegen den Wind) treiben lassen. Soll nur das Niederschlagen der Flügel nicht zugleich den Erfolg haben, den Vogel zu heben, will also der Vogel in wagrechter Richtung vorwärts fliegen, so nimmt er den Schwanz zu Hilfe. Für gewöhnlich nämlich steht beim Fliegen der Kopf etwas höher als das Hinterende. Senkt aber der Vogel die Schwanzfedern etwas, so hebt sich der Hinterende ein wenig; der Körper gerät in völlig horizontaler Lage und fliegt infolge dessen gerade vorwärts. Werden die Schwanzfedern noch mehr gesenkt, so hat das die Wirkung, daß durch den von vorn nach hinten vorbeiziehenden Luftstrom das Schwanzende noch mehr gehoben wird. Die Folge davon ist natürlich ein Abwärtsfliegen des Vogels.

So ist also der Flug des Vogels, das Vorwärtsschlagen und Abwärtsfliegen zu ermöglichen und zu regeln. Dagegen sind es vorzugsweise die Flügel allein, welche den Vogel befähigen, Schwankungen nach den Seiten hin auszuführen. Soll plötzlich eine Schwenkung nach links erfolgen, so wird der linke Flügel etwas angezogen, während der rechte allein um so kräftiger weiterarbeitet. Bei den Tauben, die sehr gute Flieger sind, kann man diese Art des Fliegens jederzeit beobachten. Abgesehen lenkt ja ein Ruderer seinen Kahn ganz ebenso nach der Seite, wenn er das Steuer nicht in Anspruch nehmen will.

Wie schon gesagt wurde, braucht der Vogel einen Teil seiner Muskelkraft dazu, den Widerstand der Luft zu überwinden, und es ist für ihn von größter Bedeutung, daß durch seinen Bau, sowie durch seine Körperhaltung beim Fliegen die Reibung in der Luft möglichst vermindert wird. Der fliegende Vogel streckt, um der Luft keine unnötige Widerstandsfläche zu bieten, den Kopf weit vor und die Beine gerade nach hinten. Besonders Störche und Enten zeigen diese Flugstellung aufs deutlichste. Der nach vorn spitz zulaufende Körper und die glatt anliegenden Federn wirken in gleicher Weise dahin, den Luftwiderstand zu verringern.

Die Ausstattung der Vögel mit sehr kräftigen Flugmuskeln und mit äußerst zweckmäßig gebauten Flügeln, sowie die ganze Anlage des Vogelkörpers ermöglichen also den Aufenthalt und die schnelle Fortbewegung in der Luft, und doch müßten uns jene taunenswerten Flugleistungen, von denen uns zuverlässige Vogelbeobachter berichten, nicht verständlich sein ohne eine weitere höchst merkwürdige Einrichtung, die im Innern der Vögel getroffen ist.

Der bekannte Leiter der Helgoländer Vogelwarte, Gätke, hat aufs genaueste beobachtet, daß die meisten Zugvögel ihre Wanderungen in einer Höhe von 3 bis 5000 Metern vornehmen, ja einige Arten steigen sogar bis 12 000 Meter hoch, um in dieser gewaltigen Höhe ihre Wanderung auszuführen. Wie ist es dem Vogel möglich, in so dünner Luft zu atmen, d. h. seinen Körper mit der genügenden Menge Sauerstoff zu versorgen? Wissen wir doch, welche Schwermereigenschaften es für den Luftschiffer hat, in einer Höhe von einigen Tausend Metern zu atmen. Dazu kommt aber noch, daß der Zugvogel in dieser Höhe in einer geradezu erstaunlichen Schnelligkeit fliegt. Eine Frieseltaube fliegt in der Sekunde 20 Meter, womit sie schon Schnellzugsgeschwindigkeit erreicht. Die Turmichwalbe aber fliegt dreimal so schnell wie die Frieseltaube. Und das Abwärtsfliegen, das für gewöhnlich immer nur kurze Strecken fliegt, legt den Weg von Afrika bis Helgoland in einer Nacht zurück, es durchfliegt dreitausend Kilometer in neun Stunden, kommen auf die Sekunde ungefähr neunzig Meter. Das ist die vierfache Schnellzugsgeschwindigkeit. Wie ist es dem Vogel möglich, in so dünner Luft so erstaunliche Leistungen zu vollbringen? Und bei solchen Leistungen kommt der Vogel noch nicht einmal „außer Atem“. Frieseltauben, die ganz bedeutende Entfernungen durchfliegen hatten, setzten sich so ruhig nieder und atmeten so ruhig weiter, als ob sie nur übers Haus geflogen wären. Wie sind alle diese Erscheinungen zu erklären? Einzig und allein durch die Einrichtung der Luftfächer im Vogelkörper.

Schon lange weiß man, daß die Vögel im Hals, in der Brust und im Bauche feine häutige Säcke haben, die von der Lunge aus mit Luft gefüllt werden können. Bläst man einem Vogel Luft in den Schnabel, so weitet sich der ganze Rumpf aus, nicht bloß der Brustkasten. Diese Luftfächer ziehen sich bei den fliegenden Vögeln sogar bis in die Knochen. Diese sind nur bei jungen Vögeln mit Luft gefüllt, ist aber ihre Ausbildung vollendet, so bilden sich in ihnen mit Luft gefüllte Hohlräume.

Früher nahm man nun an, diese Luftfächer hätten einfach die Aufgabe, den Vogelkörper leichter zu machen. Das trifft aber nur soweit zu, als die Knochen in Frage kommen; denn hohle Knochen bedeuten in der Tat eine nicht unwesentliche Material- und Gewichtserparnis. Aber es ist falsch, der Vogelkörper werde auch dadurch leichter, daß er die übrigen Luftfächer voll Luft pumpe. Man meint damit, er werde „spezifisch“ leichter, er erfahre im aufgeblähten Zustand einen stärkeren Auftrieb in der Luft. Das ist aber durchaus nicht der Fall, wie ein wenig Nachdenken leicht ergibt. Im Wasser schwimmt ein mit Luft gefüllter Körper leichter als ein luftleerer, in dem Medium Luft aber kommt eine vermehrte Aufnahme von Luft in den Körper lediglich als Gewichtszunahme in Frage, die aber durch den etwas stärkeren Auftrieb der Luft zum Teil wieder ausgeglichen wird.

Demnach müssen die Luftfächer eine andere Aufgabe haben als die, den Vogel leichter zu machen. Diese Aufgabe besteht aber darin, dem Vogel die Atmung zu ermöglichen, ohne daß er den Brustkasten erweitern und verengen (und das ist für den fliegenden Vogel von größtem Werte) und weiterhin darin, dem Vogel die Atmung in den hohen, dünnen Luftschichten zu ermöglichen.

Wenn der Vogel sitzt, atmet er ganz wie wir, indem er den Brustkasten erweitert und zusammenzieht. Wenn er aber fliegt, so gerät er in dieselbe Lage, in der wir uns dann befinden, wenn wir mit den Armen vielleicht etwas Schweres heben wollen. Dann brauchen die Arme feste Stützpunkte. Das erreichen wir, indem wir den Atem anhalten und die Bewegung des Brustkorbes unterbrechen. Ganz so macht es der Vogel, wenn er fliegt: da stellt er, damit die Flügel feste Stützpunkte haben, die gewöhnliche Atmung ein, so daß der Brustkasten keine Bewegungen mehr ausführt. Da aber die Atmung für die Dauer des Fluges nicht ganz unterbrochen werden darf — es ist völlig verfehlt zu glauben, die in den Luftfächern aufgespeicherte Luft reiche für die ganze Zeit des Fluges aus — so muß sie in anderer Weise vor sich gehen. Und sie erfolgt so: Wenn der Vogel durch die Luft fliegt, so wird die Luft durch ihren Gegendruck in die meist ziemlich großen Nasenlöcher des Vogels eingepreßt, und Lunge sowohl wie Luftfächer werden mit Luft gefüllt, ohne daß der Vogel aktive Atembewegungen ausführt. Gleichzeitig wird auch die den Schultergelenken nahe gelegenen Luftfächer durch die Bewegung der beiden Flügel ein regelmäßig wiederkehrender Druck ausgeübt, durch den sowohl die innerhalb der Luftfächer aufgespeicherte Luft in Bewegung gesetzt und durch die Lungen geführt, als auch die verbrauchte Luft in regelmäßigen Stößen hinausgepreßt wird. Dadurch aber, daß der Vogel in den hohen, dünnen Luftschichten so rasch fliegt, wird die in seine Atmungsorgane eingepreßte Luft auf einen Druck gebracht, der dem auf der Erdoberfläche herrschenden Luftdruck entspricht, und damit ist die Frage, wie der Vogel in den dünnen und natürlich entsprechend sauerstoffarmen Luftschichten zu atmen vermöge, sofort beantwortet: Der Vogel atmet eben vermöge seiner Luftfächer in oberen Regionen des Luftraumes keine dünnere Luft als die, die ihm unten zur Verfügung steht.

Die Vögel sind die einzigen Tiere, die sich willkürlich bis zu so gewaltigen Höhen erheben, in ihnen atmen und mit rasender Schnelligkeit fliegen können. Man findet aber auch bei genauer Betrachtung des Vogelkörpers einen Grad der Anpassung an das Flugleben, der uns mit Staunen über das Wirken der Natur erfüllen muß.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein tragischer Unglücksfall, der durch verschiedene Nebenstände besonders ergreifend wirkt, lag einer Anklage wegen fahrlässiger Tötung zu Grunde, die vor der I. Strafkammer des Landgerichts II in Berlin zur Verhandlung kam. Auf der Anklagebank mußte die 15jährige Schülerin Berta Roth Platz nehmen. Vor einigen Monaten verstarb die in Duisburg wohnhafte gewesene Mutter der jugendlichen Angeklagten. Das junge Mädchen, das nunmehr allein auf der Welt stand, fand in der Familie ihrer Schwägerin, die mit einem in Köpenick wohnhaften Kaufmann Hopf verheiratet ist. Wenige Tage darauf verstarb auch die Mutter des H. Am Morgen des 14. Mai d. J. erhielt Herr H. ferner noch ein Telegramm, in welchem ihm mitgeteilt wurde, daß sein einziger Bruder verstorben war. Zu diesen dreifachen Todesfällen gesellte sich nur einige Stunden darauf noch ein weiterer entsetzlicher Unglücksfall. Während Herr H. sich mit seiner Gattin im Wohnzimmer aufhielt, beschäftigte sich die Angeklagte in der Küche mit dem 2½jährigen einzigen Kinde ihres Schwagers. Sie hatte das Kind auf das breite Fensterbrett gehoben, damit es auf den Hof hinaussehen konnte. Auf dem Küchenherd kochte plötzlich ein Topf mit Kartoffeln über, so daß das Gas verlor. Die Angeklagte drehte sich schnell um, in der Absicht, den Gasbrenner zu schließen. Diese kurze Spanne Zeit genügt, um ein überaus trauriges Ereignis herbeizuführen. Das Kind stürzte durch einen an dem Küchenfenster angebrachten Drahtgitterrahmen hindurch und stürzte zwei Treppen hinunter auf den Hof, wo es mit zerschmetterten Gliedern liegen blieb. — Gegen das junge Mädchen wurde eine Anklage wegen fahrlässiger Tötung erhoben. Vor Gericht machte der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Köster, geltend, daß der höchst bedauerliche Unglücksfall auf eine Verkettung unglückseliger Umstände zurückzuführen sei, mit denen die Angeklagte bei ihrer Jugendlichkeit keinesfalls rechnen konnte. Das Gericht nahm ebenfalls an, es liege ein strafbares Verschulden der Angeklagten nicht vor und erkannte auf kostenloser Freisprechung.

Ein reichstreuere Spießer. Der Bauarbeiter August Wrege zu Randau stahl im Sommer d. J. von einem Neubau verschiedene Werkzeuge, wofür ihn das Schöffengericht Magdeburg am Mittwoch zu 2 Tagen Gefängnis verurteilte. Wrege gab zu, die Sachen gestohlen zu haben, doch meinte er, er müsse sie im Rauche gestohlen haben, denn ihm könne so etwas nicht passieren, er sei kein Bauarbeiter wie die anderen, die im „Verbande“ seien, er sei „reichstreu“, habe seinem Kaiser drei Jahre treu gedient und diene ihm heute noch. Er mußte aber leider erfahren, daß der § 245, der Diebstahlsparagraf, auch für „Reichstreu“ gilt, doch wurde auf eine milde Strafe, nämlich auf zwei Tage Gefängnis erkannt.

Aus den Geheimnissen der Marmeladenfabrikation. Vor dem Landgericht Leipzig wurde am 16. Juli eine zehnjährige Verhandlung beendet, die gegen den Konservenfabrikanten Augustin und seine drei Mitangeklagten, den Profuranten Göbel, den früheren Werkführer Heinrich Daus und den jetzt noch in der Fabrik beschäftigten Werkführer August Daus, geführt wurde. Die Anklage warf den Vierern Vergehen gegen das Nahrungsmittelgesetz und Betrug vor. Sie waren beschuldigt, zur Marmeladenbereitung unerlaubte Zusätze verwendet zu haben. Es waren etwa fünfzehn Sachverständige geladen. Das Urteil lautete gegen Augustin, der wegen des gleichen Delicts schon früher einmal zu Mt. 800 verurteilt worden ist, auf Mt. 1500 Geldstrafe, an deren Stelle im Uneinbringlichkeitsfalle 100 Tage Gefängnis treten, gegen Göbel auf Mt. 500 Geldstrafe, ev. 50 Tage Gefängnis, gegen August Daus auf Mt. 300 Geldstrafe, ev. 40 Tage Gefängnis, und gegen Heinrich Daus auf Mt. 75 Geldstrafe, ev. 10 Tage Gefängnis. Außerdem wurden die Angekl. in sämtlichen Kosten mit Einschluß der bei den Beschlagnahmungen entstandenen Polizeikosten verurteilt; die beschlagnahmten Waren werden eingezogen und das Urteil in der „Leipziger Zeitung“, den „Neuesten Nachrichten“ und im „Reichsanzeiger“ veröffentlicht. Die Bestrafung erfolgt nach § 10 des Nahrungsmittelgesetzes. Die Verurteilung erfolgte, weil eine Vermögensschädigung der Kunden nicht erwiesen wurde. Die Mehrzahl der Experten, Chemiker und Sachleute, hatte sich zu Ungunsten der Angeklagten ausgesprochen. Das Gericht ist denn auch in seinem Erkenntnis dem Gutachten dieser Herren gefolgt und hat die Bestrafung einleiten lassen wegen Verwendung des Agar-Agar, des Stärkekörpers, soweit der Zusatz über einen gewissen Prozentsatz hinausgegangen ist, des Apfelsinensaftes und der Himbeerkerne. In der Beimengung dieser Bestandteile ohne Deklaration sah das Gericht die Absicht der Täuschung der Konsumenten, die erwarten und erwarten dürfen, unter der Bezeichnung Marmelade ein Produkt aus reinen Früchten zu erhalten.

Wenn Angehörige der „besseren Gesellschaft“ verurteilt werden, geht ihr monarchisches Empfinden in die Brüche. Ein interessanter Prozeß wurde dieser Tage vor dem Schöffengericht in Augsburg verhandelt, in dem ein „reines Gemüde“ und „monarchisches Empfinden“ eine seltsame Rolle spielen. Die Tochter eines ehrlichen Bürgerers der Stadt Wertingen kam eines Tages wegen eines Zivilstreites auf die Kanzlei eines dortigen Rechtsanwalts. Dem Rechtsanwalt gefiel das Gesicht seiner Klientin besser als deren Reklamieren. Was dann in dem Bureau des Rechtsanwalts vor sich ging, bleibt „Berufsgewohnheit“ des Rechtsanwalts. Festgestellt wurde vor Gericht nur, daß die Mutter des Mädchens diesem nach der ersten Sprechstunde Vorwürfe machte darüber, daß es zum Besuche des Herrn Rechtsanwalts kein reines Gemüde angezogen habe. Bei den weiteren Besuchen des Mädchens auf dem Bureau des Rechtsanwaltes sorgte die Mutter stets für reine Wäsche — wegen des Anstandes, den ein gut bürgerlich erzogenes Mädchen stets beobachten müsse. Weiter wurde vor Gericht festgestellt, daß der Rechtsanwalt dem Mädchen auch Gegenbesuche machte, aber erst nach Eintritt der Dunkelheit und noch dazu in Gemeinschaft mit einem Freunde, einem Kameradeprofuranten, für den Gesellschaft in der Region einer anderen Bürgerstochter beschafft worden war. Die Sache ward ruhiger und die Hausfrau, d. h. jene ehrbare Bürgerin, die auf reine Wäsche achtete, wurde wegen Kuppelerei in Anklagezustand versetzt. Jene beiden Herren waren in der Vorunternehmung aber als Zeugen aus, daß die Hausfrau von den nächsten Reichen keine Reklamationen habe, denn sie hätten als „Angehörige der besten Gesellschaft“ peinliche Vorwürfe machen können, um nicht gelacht zu werden. Darauf wurde das Verfahren gegen die Bürgerin eingestellt. — Der Staatsanwalt leitete ein neues Verfahren ein, aber in umgekehrter Weise, in der Richtung gegen die beiden „Angehörigen der besten Gesellschaft“ und gegen die andere Herrin. Die Anklage war insofern aufgebaut: Die beiden Herren als Zeugen befanden, daß die Hausfrau von den nächsten Reichen in ihrem Hause nichts gehört habe — die drei sind also zur nächsten Zeit widerrechtlich in dieses Haus eingebrungen, haben also nach § 245 des Strafgesetzbuches Hausfriedensbruch

begangen. Das Verfahren gegen die drei wurde eröffnet. In der Verhandlung waren die beiden „Angehörigen der besten Gesellschaft“ aber auf einmal anderer Ansicht geworden. Denn im Gegenfalle zu früher sagten sie nun als Zeugen, die Missethäter doch etwas gewußt haben, aus verschiedenen Umständen gehe dies deutlich hervor; folgedessen könne von einem Hausfriedensbruch nicht die Rede sein. Der Staatsanwalt beantragte gegen die Herren 10 und 8 Tage Gefängnis, für die Freundin einen Verweis. Der eine der „Angehörigen der besten Gesellschaft“ machte darob die fürchterliche Drohung, daß, wenn er verurteilt würde, sein monarchisches Empfinden schwer beeinträchtigt werden müsse. Das Gericht verurteilte ein solches Ungeheuer. Es sprach alle drei Angeklagten mit der Begründung frei, es nehme an, daß die Angeklagten sich nicht bewußt gewesen seien, widerrechtlich in das Haus eingebrungen zu sein.

Eine Rabenmutter. Die Postbotenfrau Berta Bort, geb. Klapper, zu Kitzdorf, Fußbafstraße wohnhaft, wurde kürzlich wegen fortgesetzter grausamer Mißhandlung ihres noch nicht dreijährigen vorerledigen Mädchens vom Schöffengericht zu 4 Wochen Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt hatte 6 Monate Gefängnis beantragt.

Nachlässige Fleischbeschau. Von der Anklage wegen Vergehens gegen das Gesetz, betr. die Schlachtvieh- und Fleischbeschau, ist am 16. Januar vom Landgericht Krefeld der Tierarzt Bernhard Heller freigesprochen worden. Die Mitangeklagten Metzger Hermann Koppel und Metzgergehilfe Friß Koppel sind dagegen verurteilt worden, weil sie verdorbene Nahrungsmittel in Verkehr gebracht haben. Eine Kuh war im Verenden geschlachtet und später bei Hermann Koppel beschlagnahmt worden. Der Angeklagte Heller hatte das Fleisch als gesund gestempelt. Das Gericht verurteilte ihn aber nicht, weil es annahm, daß er nicht das Bewußtsein hatte, einen falschen Stempel zu benutzen. — Auf die Revision des Staatsanwalts hob das Reichsgericht das Urteil auf und verwies die Sache an das Landgericht zurück. Dasselbe hat anscheinend übersehen, daß § 332 zu den absoluten Mängeln auch den Fall zählt, daß ein Tier eines natürlichen Todes gestorben war oder im Verenden geschlachtet worden ist.

Aus Nah und Fern.

Ein verschwundener Pastor. Aus Braunschweig wird gemeldet. Pastor Kirchberg-Büddenstedt ist wegen sittlicher Verfehlungen verschwunden. Man vermutet, daß er Selbstmord verübt hat. Kirchberg war einer von den ganz Frommen.

Liebesdrama. Aus Landsberg a. d. Warthe wird gemeldet: Bei Eichenhammer machte der 18jährige Sohn eines Kaufmannes einen Mordversuch auf die 16jährige Tochter eines Dittendirektors, weil diese seine Liebeswerbungen zurückwies. Die Kugel streifte nur den Hals des Mädchens. Der Täter erschöpfte sich darauf.

Bootsunglück auf der Oder. Wie der Breslauer „Generalanzeiger“ meldet, ereignete sich ein schweres Bootsunglück auf der Oder. Ein mit 6 Personen, einer Dame und 5 Herren besetztes Segelboot geriet in das Wehr am Zoologischen Garten und wurde zertrümmert, wobei alle 6 Personen in das Wasser fielen. Es konnten nur drei Personen gerettet werden, von der Dame und den beiden anderen Herren fehlt jede Spur. Wie das genannte Blatt weiter meldet, ist der Oderdamm am Zoologischen Garten stark gefährdet, über 50 Arbeiter sind beschäftigt, ihn zu halten. Die gefährliche Stelle befindet sich oberhalb des Gasthofes „Zum grünen Schiff“, wo der Damm schmal wird. Das Hochwasser von 1903 brach den Damm an dieser Stelle, die Dörfer, welche zwischen der Oder und der Ohle unweit Breslau liegen, sind völlig unter Wasser gesetzt. Der Verkehr mit der Stadt von den Dörfern ist völlig unterbrochen.

Dreitöcher Mord. Bei Hoffmuththal in der Nähe von Köln wurden in einer Wirtshausstube der Wirt, seine Ehefrau und eine bei ihnen wohnende 70jährige Frau ermordet aufgefunden.

Ein Rabenstück. Laut amtlicher Meldung wurden in der Nacht zum Sonntag auf dem Güterbahnhof Werbig in verbrecherischer Absicht kurz vor der Durchfahrt der Schnellzüge 6 und 13 Schwellen mit Strohballen auf die Schienen gelegt. Zug 6 fuhr auf eine, Zug 13 auf 4 Schwellen auf. Niemand wurde verletzt; beide Lokomotiven wurden leicht beschädigt. Die Züge erlitten jeder 20 Minuten Verpätung. Zwei dringend verdächtige Personen, deren Hände einen karbolinewartigen Geruch und entsprechende Farbabbildungen aufwiesen, wurden dem Polizeipräsidium Berlin vorgeführt.

Die gefährliche Gekitzung. Der Arbeiter Konrad Maier war 43 Jahre bei dem Sägewerk von Gebr. Amann in Bretten (Baden) in Arbeit und hat sich während dieser Zeit ehrlich abgebehalten, seinen Tribut der Firma zu entrichten. Nicht genug damit, daß er einige Finger bei der Holzbearbeitungsmaschine verloren hat und noch einen anderen Unfall bei dieser Firma erlitten hat, suchte sie den Arbeiter, der jetzt 67 Jahre alt ist, auf alle mögliche Art abzuschütteln. Diese Gelegenheit kann man aber immer bekommen. Kürzlich kam ein Sohn dieser Firma gerade dazu, als dieser alte Mann mit einem anderen Arbeiter etwas besprach. Flugs sagte der junge Mann zu dem alten Arbeiter: „Ich glaube, Du willst mir die Leute noch aufhalten.“ Es wurde dem alten Mann sein „Sohn“ gegeben und er konnte gehen, nachdem er 43 Jahre diesem Geschäft seine Arbeitskraft geopfert hat. Das ist gefährliche Gekitzung! Die Arbeiter mögen sich das merken.

Die Würde des Gerichts. Wie die „Schlesische Zeitung“ zu melden weiß, rügte in Königshütte in Oberschlesien im Laufe einer Schöffengerichtsverhandlung der Vorsitzende die Gewohnheit der Arbeiterbevölkerung, zu Gerichts-Verhandlungen in schmutziger Arbeitskleidung zu erscheinen. Diese Gepflogenheit entspricht nicht der Würde des Gerichts. Es liegt für die in Frage kommenden Personen auch gar kein Grund vor, nicht in reiner, angemessener Kleidung vor Gericht zu erscheinen, da ihnen ja etwaige Verfaumnisse in Form von Zeugengebühren erstattet werden. Falls die üble Angewohnheit unangemessener Kleidung auch ferner beibehalten werden sollte, so würde sich das Gericht genötigt sehen, mit scharfen Maßregeln dagegen anzukämpfen. — In der Tat: der Kittel des Arbeiters entspricht nicht der Würde des Gerichts! Leute, die oft Kilometer weit, gerade in Oberschlesien, von ihrer Arbeitsstätte wohnen, sollen sich in angemessener Kleidung werfen, ganz gleich, ob sie auch welche haben.

Eine Karbonid-Explosion. Das chemische Laboratorium der Gießerei Vogt in Niederbrunn ist infolge einer Karbonid-Explosion in die Luft geflogen. Fünf Personen sind verletzt, darunter ein Chemiker schwer.

Drei Personen von Zigeunern ermordet. In der Nähe der Ortschaft Dawa, wo der ungarische Ministerpräsident

Wekerle seine Bestuhlung hat, wurden Nachts in einem an der Landstraße liegenden Gasthause der Gastwirt Garvos, seine Frau, seine 17jährige Tochter und ein dort anwesender Landmann von Zigeunern ermordet, die Leichen zerstückelt und das Haus in Brand gesteckt; alles was nicht niest- und nagelfest war, wurde geraubt. Die Tat wurde von einem vorüberfahrenden Postkutscher entdeckt, welche die Gendarmen hiervon verständigte. Es ist bisher nicht gelungen, die Täter zu ermitteln.

Das Unglück im Tauern-Tunnel. Nach der neuesten Meldung aus Gastein bestätigt sich die Vermutung, daß das Unglück im Tauern-Tunnel durch das Eindringen von Wasser in den Luftschacht verursacht ist. Wie schon gemeldet, sind drei Arbeiter tot, sieben verwundet; nahezu 80 Arbeiter lagen, von Gasen betäubt, im Tunnel. Alle Arbeiter sind vorläufig eingestellt.

40 Personen getötet. In dem Orte Salem in Michigan fand ein Zusammenstoß statt zwischen einem Fracht- und einem Personenzug, in welchem sich 800 Passagiere befanden. Gegen 40 Personen wurden getötet und etwa 100 verletzt.

Große Hitze in Schottland. In ganz Schottland herrscht seit einigen Tagen eine unerträgliche Hitze. Aus mehreren Städten werden bereits zahlreiche Todesfälle an Hitzschlag gemeldet.

Massendemonstration englischer Schullehrer. 200 Schullehrer des Stadtviertels West-End (London) haben ihre Demission eingereicht, weil sich die Behörden geweigert haben, eine Deputation des nationalen Schullehrerverbandes zu empfangen.

Kriegsgefangene seit 1877. Der „Köln. Ztg.“ schreibt man aus Konstantinopel: Wenn Allah in seinem großen Buche für jeden Menschen schon die Lebensschicksale verzeichnet hat, so muß er sehr übel gelaunt gewesen sein, als die Reihe an die braven Türken Ischolat Hüffein, Mulla Mehmed und Jakob Ahmed, alle drei aus dem nahen Hinterland von Smyrna gebürtig, gekommen war. Mit Tausenden anderer Wiener des Pabichahs zogen sie in den letzten Krieg gegen den Moskow, es sind gerade dreißig Jahre her. Viele blieben auf dem Felde der Ehre, viele kamen als Krüppel zurück und starben dann schnell, andere kamen gesund und wußten von dem Kriege zu erzählen. Unsere drei Türken kamen nicht zurück, man wußte nichts von ihnen; man hörte überhaupt niemals mehr von ihnen. Aber sie lebten zuerst verwundet im Hospital von Kostow, wohin sie als Gefangene der Russen gebracht worden waren. Die Ungeduld, ihre Heimat wiederzusehen, spielte ihnen einen argen Streich. Sie flohen aus Kostow, sobald ihre Wunden freiere Bewegung gestatteten. Nun irrten sie wie wilde Tiere in dem fremden Lande umher, bis sie eingefangen und zu fünf Jahren Sibirien verurteilt wurden. Auf dem Transport entflohen sie abermals mit zwei Genossen, fünf an der Zahl. Zwei starben infolge Genusses des Fleisches eines gefallenen Pferdes, die anderen drei, unsere oben genannten Türken, fielen wieder einer Patrouille in die Hände. Abermals Kriegsgericht und Verurteilung, diesmal zu 25 Jahren Zwangsarbeit und Anfechtung auf der Insel Sachalin. Fünfzehn Jahre saßen unsere Türken in den Bergwerken Sachalins, endlich begnadigte sie ein Ukas des Zaren für den Rest der Zeit. Die drei Türken siedelten sich dann im Dorfe Kossimai an unter einem Volke, das sie, wie die türkische Zeitung „Hidmet“ erzählt, als weder Chinesisch noch japanisch bezeichnet, das mit Vorliebe in hohen Bäumen wohnt, mit Hundeschritten fährt und sich in Hundeselle kleidet. Hier lebten sie acht Jahre, bis eines Tages japanische Soldaten einrückten, von dem Kriege gegen Rußland erzählten und die drei Fremdlinge nach Japan abführten. In Japan gab es gute Tage für die drei, die man als Bundesgenossen der Japaner feierte. Namentlich erfreute sich Jakob Ahmed wegen seiner riesenhaften Gestalt der Bewunderung der kleinen Japaner und Japanerinnen. Man führte die Türken in Tokio umher, ließ sie einen Tag lang in allen Magazinen aussuchen, was sie brauchten, und gab ihnen endlich Geld, um in die Heimat zurückzukehren. So landeten sie eines Tages in Smyrna, aber dort kennt man sie nicht mehr, in ihren Dörfern haben sie nichts zu suchen, im Schicksalsbuche hat nichts von irdischen Gütern gestanden, und die Verwandten — sie mögen kommen, wenn sie wollen, die drei alten Soldaten wollen im Dorfe keinem zur Last fallen. Die Behörden von Smyrna berichteten über den Fall, und der Sultan ließ ihnen ein Häuschen aussuchen und es ihnen schenken. Dort sollen sie sorglos hausen, dazu hat jeder von ihnen hundert Pfaster monatlich Ruhegeld. Das reicht für die Vielgeprüften. Man sitzen sie in den Cafés des Türkenviertels, schlürzen das Marigilich, und seltener erzählt einer von ihnen von den Bergwerken Sachalins, von dem weltfremden Dorfe und von den Freuden Tattos. Was ist da auch viel zu erzählen? So und nicht anders hat Allah es gewollt!

Der Totenkampf im Geschützurm. Die furchtbare Explosion in einem Geschützurm des amerikanischen Schlachtschiffs „Georgia“ wird in Boston nach den jetzt vorliegenden genaueren Schilderungen auf die vorzeitige Entzündung der Geschosladung zurückgeführt. Man nimmt an, daß ein Funken vom Schornstein durch die obere Öffnung des Turmes eindrang, die nicht verschlossen war, und so die Katastrophe herbeigeführt hat. In demselben Augenblick wandelte sich der kleine abgeschlossene Raum zu einer wahren Hölle. Schmerzverzerrte Männer wurden gegen die Metallwände geschleudert, andere wanden sich im Totenkampf am Boden. Viele von ihnen wurden bis zur Unkenntlichkeit verbrannt. Andere hatten, als die Hitze kam, das Augenlicht verloren. Trotzdem wurden in den wenigen Sekunden der Katastrophe Taten von Aufopferung und Geistesgegenwart getan, die rühmende Erwähnung verdienen. Einer der Matrosen sah einen Funken springen; mit einem instinktiven Ruck warf er sich auf die Munitionskammer, schloß die Öffnung im letzten Augenblick und rettete so das Schiff vor völliger Vernichtung. Ein anderer schützte mit seinem eigenen Körper den Leutnant Goodrich, der, obwohl von furchtbaren Schmerzen gepeinigt, mild stöhnend den Gang sich hinaufschleppte; mit brennenden Kleidern und Haaren stürzte er sich verzweifelt ins Meer. Von einem Boot wurde er sofort aufgegriffen, aber, nur, um wenige Minuten später zu sterben. Von den 18 Matrosen und 3 Offizieren, die im Turm sich befanden, ist nur ein einziger, der Seefadett Kimball, relativ unverletzt davongekommen. Im kritischen Augenblick riß er unwillkürlich die Mütze vom Gesicht, warf sich platt auf den Boden, und wie durch ein Wunder kam er mit einigen Brandwunden davon. Während in dem geschlossenen Turm das Verderben wütete, wartete die Mannschaft draußen im Sonnenchein ungeduldig auf den fälligen Schuß des 3 Zoll-Geschüßes. Neun Tote sind bereits in Boston aus Land gebracht. Im Chelsea-Hospital liegen noch sechs Verstümmelte in hoffnungslosem Totenkampf. Der japanische Admiral schickte zwei große Riten Blumen für die Verletzten ins Hospital.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwart. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Adorf.